LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Fünfzehnter Theil.

ZÜRICH,
1807.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Fünfzehnter Theil.

160.

Johann Gaudenz Freiherr von Salis.

Geboren 1762 auf seinem väterlichen Schlosse Bothmar bey Malans in Graubünden. Lebt zu Malans, ohne öffentliches Amt. Einen großen Theil seines Lebens brachte er in Paris, Rouen, Arras und andern Städten Frankreichs zu, als Hauptmann beim ehemaligen Schweizerregiment Salis-Samaden.

Berenice.

Sie tritt hervor. Ihr Kirschenblüthenreiser,
Enthüllt ihr Angesicht!
Lauscht, Nymphen, lauscht! Dryaden, liespelt leiser!
Ihr Weste, athmet nicht!

Blüht glänzender, ihr Wiesenanemonen,
Seit euch ihr Fuß betrat!
O Cytisus, senk' alle Blüthenkronen
Auf meiner holden Pfad!

Holdselige! Auf silbernen Narzissen
Weht rauschend ihr Gewand;
Der Angerklee strebt ihren Saum zu küssen,
Des Grases Halm die Hand.

Ein Rosenlicht umfließt die zarten Wangen,
Die stille Sehnsucht bleicht;
Ihr Auge schwimmt in schmachtendem Verlangen,
Von süßer Rührung feucht!

Wie aus des Munds halb aufgehauchter Blüthe
Ihr Aetherodem flieht!
Die Lippen nun ein Lächeln milder Güte
Sanft in die Höhe zieht!

Vom Jugenddrang, der ihren Busen füllet,
Erbebt der Schleife Band;
Erbebt der Flor, so sorgsam überhüllet
Von Ihrer Mutter Hand.

Wie sich ihr Haar, mit weichem Niederwallen,
In lose Ringel schlingt,
Und, der Natur aus offner Hand entfallen,
Auf ihren Gürtel sinkt!

Seht, wie der Hut, aus falbem Stroh gewoben,
Sich auf ihr Auge senkt;
Auch niedlich noch, wenn er, im Gehn verschoben,
Nachläßig seitwärts hängt!

Sie schwebt dahin, auf Lotus und Violen,
Mit leisem Feenschritt,
Wie Iris leicht, mit purpurhellen Sohlen,
Auf blaue Wolken tritt.

Ach! Sie entschwand ins Grün der Gartenhütte,
Die Geißblatt dicht umlaubt.
Nun rausch', o Quell! Durchwehter Kirschbaum, schütte
Noch Blüthen auf ihr Haupt!

Das Mitleid.

Pity dropping soft the sadly-pleasing tear.
GRAY.

Mitleid! Heil dir, du Geweihte!
Weiches Herzens, milder Hand,
Wallst du an des Dulders Seite
Durch der Prüfung rauhes Land;
Thaust, wie Balsam, milde Zähren,
Hebest das zerknickte Rohr.
Wie zu Hyllius Altären,
Blickt die Noth zu dir empor.

Deine Hülfe stillt ihr Flehen;
Dein Erbarmen eilt zur That.
Wünsche brennst du auszuspähen,
Spendest, wenn der Mangel bat;
Spendest Brüdern, welche darben,
Deines Tagewerks Gewinn;
Bindest loser deine Garben
Vor der Aehrenleserin.

In verarmter Wittwen Krüge
Schüttest du der Stärkung Wein,
Prägst des Lächelns heitre Züge
Abgehärmten Wangen ein;
Hebst erlegner Wandrer Bürde
Auf dem tiefbeschneiten Damm,
Und verpflegst in sichrer Hürde
Deines Nachbarn irres Lamm.

Sorglich streust du vor die Scheuer
Vögeln Korn im Winter aus;
Nöthigst zu des Herdes Feuer
Pilger in dein wirthlich Haus;
Herbergst an des Strohdachs Balken
Prognens ferderlose Brut;

Schirmest Täubchen vor des Falken,
Küchlein vor des Geiers Wuth.

Du entführst die junge Waise
Ihrer Mutter Rasengruft;
Jeden Seufzer, noch so leise,
Raubt dein Ohr der Abendluft;
Sanft, wie thauige Hyaden,
Blickst du auf das Findelkind,
Reichst ihm Ariadnens Faden
Durch des Lebens Labyrinth.

Du erwärmst in sanfter Rührung
Auch der Selbstsucht starres Eis,
Warnst vor lockender Verführung
Blüthenüberstreutem Gleis;
Neigest dich mit leisem Trösten
An der Schwermuth dumpfes Ohr;
Hebst entfesselnd den Erlösten
Von des Kerkers Stroh empor.

Herzen, die der Harm zerrissen,
Hegst du mit besorgter Treu;
Rückest der Geduld das Kissen
Auf des Schmerzenlagers Streu;

Schonst des Schlummers; nahst auf Socken;
Kühlst mit deinem Palmenreis,
Trocknest mit ergoßnen Locken
Banger Todeskämpfe Schweiß.

Bleib bei uns, bis einst die Hefe
In dem Thränenkelch versiegt;
Kränze bleicher Trübsal Schläfe,
Die an deinen Schooß sich schmiegt;
Herze sie mit Ammenarmen;
Sei umstürmter Pflänzchen Stab,
Die das ewige Erbarmen
Die zur Pflege übergab.

Die Wehmuth.

Mit leisen Harfentönen
Sei, Wehmuth, mir gegrüßt!
O Nymphe, die der Thränen
Geweihten Quell verschließt!
Mich weht an deiner Schwelle
Ein linder Schauer an,

Und deines Zwielichts Helle
Glimmt auf des Schicksals Bahn.

Du, so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust verfleußt;
Du hellst bewölkte Lüfte
Mit Abendsonnenschein,
Hängst Lampen in die Grüfte,
Und krönst den Leichenstein.

Du nahst, wenn schon die Klage
Den Busen sanfter dehnt,
Der Gram an Sarkophage
Die müden Schläfe lehnt;
Wenn die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt,
Der Zähren Thau im nassen
Schmerzlosen Blick versiegt.

Du, die auf Blumenleichen
Des Tiefsinns Wimper senkt,
Bei blätterlosen Sträuchen
Der Blüthenzeit gedenkt,

In Florens bunte Kronen
Ein dunkles Veilchen webt,
Und still, mit Alcyonen,
Um Schiffbruchstrümmer schwebt.

O du, die sich so gerne
Zurück zur Kindheit träumt,
Selbst ihr Gewölk von Ferne
Mit Sonnengold besäumt;
Was uns Erinnrung schildert,
Mit stillem Glanz verbrämt,
Der Trennung Qualen mildert,
Und die Verzweiflung zähmt;

Der Leidenschaften Horden,
Der Sorgen Rabenzug,
Entfliehn vor den Akkorden,
Die deine Harfe schlug;
Du zauberst Alpensöhnen,
Verbannt auf Flanderns Moor,
Mit Sennenreigen-Tönen
Der Heimath Bilder vor.

In deinen Schattenhallen
Weihst du die Sänger ein;

Lehrst junge Nachtigallen
Die Trauermelodein;
Du neigst, wo Gräber grünen,
Dein Ohr zu Höltys Ton;
Pflückst Moos von Burgruinen
Mit meinem Mathisson.

Rühr unter Thränenweiden
Noch oft mein Saitenspiel;
Verschmilz auch Gram und Leiden
In süßes Nachgefühl;
Gib Stärkung dem Erweichten!
Heb' aus dem Trauerflor,
Wenn Gottes Sterne leuchten,
Den Andachtsblick empor!

An die Erinnerung.

Süßer Wehmuth Gefährtin, Erinnrung!
Wenn jene die Wimper sinnend senkt,
Hebst du deinen Schleier, und lächelst
Mit rückwärts gewandtem Gesicht.

Still und hehr, wie der schweigende Vollmond
Die Gräber bescheint, betrachtest du
Das Vergangne, weilendes Blickes,
Wie Bräute des Bräutigams Bild.

Deine dämmernden Bilder sind lieblich,
Wie thauichter Duft im Abendroth!
Deine Stimm' ist sanft, wie der Flöte
Im Echo entschwindender Hall.

Oftmals zeigst du, in duftiger Ferne,
Mir freundlich der Jugend Lenzgefild;
Oder reihst in Kränze die Veilchen,
So Liebe mir, sparsam nur, las.

Oft erscheinst du mir, lächelnd durch Thränen,
Und kosest mit mir, vertraut und lang,
Von den todten Lieben, an Gräbern,
Die höheres Gras schon umwallt.

Mir willkommen im Schleier der Trauer!
Willkommen im heitern Silberflor!
Rasch entfleucht der Gegenwart Freude;
Du, sinnende Trösterin, weilst!

Die Kinderzeit.

O süße Zeit herzinniger Gefühle
Der Kindlichkeit!
Wie denk' ich dein so gern im Weltgewühle,
Du süße Zeit!

Schon ist in Nacht des Lebens viel geschwunden;
Du stralst von fern
Mir heller stets, wie durch der Dämmrung Stunden
Der Abendstern.

Noch seh' ich Sie, als Kind, in holdem Sinnen,
Nach Veilchen spähn,
Ihr blondes Haar, ihr Lenzgewand von Linnen
Im Winde wehn.

Noch schwebt vor mir die grüne Seidenschleife,
Die dort sie trug;
Ich wüßte noch die Farbe jeder Streife
Am Busentuch.

Vom Wiesenplan, wohin wir Knaben kamen
Zum Mädchenkreis,
Behielt ich mehr, als ich vom Kreis der Damen
Nach Tagen weiß.

O süße Zeit, als ich von Haselhecken
Mein Pferd mir schnitt,
Und rasch einher auf dem gestreiften Stecken
Das Feld durchritt!

Da reitzten mich, statt eitler Lorberkränze,
Violen nur.
Des Landguts Hag war meiner Wünsche Gränze,
Mein Hof die Flur.

Vergnügt, wenn ich Soldatenheer' aus Bleie
Zur Schau gestellt,
Und stolzer, als vor meiner Krieger Reihe
Im Waffenfeld.

Ganz unbekannt, war, was mein Herz begehrt,
Zu klein dem Neid.
Mich kümmerten nicht Fürsten, nicht Gelehrte,
Nicht beider Streit.

O süße Zeit! Durchbebt von Wehmuthsschauer
Gedenk' ich dein;

Den

Den Blick nach dir, getrübt von spätrer Trauer,
Hellt Abendschein.

Gespielen, wir sind nur verändert, älter,
Und weit zerstreut;
Auch mancher, ach! zu weltklug höhnt nur kälter
Die Herzlichkeit.

Weg ist die Bank, wo wir uns Abends setzten,
Und öd ihr Raum,
Der niedre Strauch, an dem wir uns ergetzten,
Erwuchs zum Baum.

Der Zwang zerriß, am fremden Brautaltare,
Des Herzens Plan,
Und manchen trug die schwarze Todtenbahre
Zum Ziel der Bahn.

Klein ward der Kreis! Die Abendwolken senken
Sich tief herein;
Wer übrig blieb, muß manchem Angedenken
Schon Seufzer weihn.

Ermunterung.

Seht! Wie die Tage sich sonnig verklären!
Blau ist der Himmel, und grünend das Land.
Klag' ist ein Mißton im Chore der Sphären!
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken!
Hebet die Blicke! Des Schönen ist viel.
Tugend wird selber zu Freuden uns lenken;
Freud' ist der Weisheit belohnendes Ziel.

Oeffnet die Seele dem Lichte der Freude!
Horcht! Ihr ertönet des Hänflings Gesang.
Athmet! Sie duftet im Rosengesträude.
Fühlet! Sie säuselt am Bächlein entlang.
Kostet! Sie glüht uns im Safte der Traube,
Würzet die Früchte beim ländlichen Mahl.
Schauet! Sie grünet in Kräutern und Laube,
Malt uns die Aussicht ins blumige Thal.

Freunde, was gleiten euch weibische Thränen
Ueber die blühenden Wangen herab?

Ziemt sich für Männer das weichliche Sehnen?
Wünscht ihr verzagend zu modern im Grab?
Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten;
Viel auch des Guten ist noch nicht gethan.
Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten;
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

Mancherlei Sorgen und mancherlei Schmerzen
Quälen uns wahrlich aus eigener Schuld.
Hoffnung ist Labsal dem wundesten Herzen;
Duldende stärket gelaßne Geduld.
Wenn euch die Nebel des Trübsinns umgrauen,
Hebt zu den Sternen den sinkenden Muth;
Heget nur männliches, hohes Vertrauen;
Guten ergeht es am Schlusse doch gut.

Lasset uns fröhlich die Schöpfungen sehen:
Gottes Natur ist entzückend und hehr!
Aber auch stillen des Dürftigen Flehen;
Freuden des Wohlthums entzücken noch mehr.
Liebet! Die Lieb' ist der schönste der Triebe,
Weiht nur die Unschuld die heilige Gluth.
Aber dann liebt auch mit weiserer Liebe
Alles, was edel und schön ist und gut.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Thaten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit.
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag;
O das erfüllet mit stillem Entzücken!
O das entwölket den düstersten Tag!

Muthig! Auch Leiden, sind einst sie vergangen,
Laben die Seele, wie Regen die Au.
Gräber, von Trauerzipressen umhangen,
Malet bald stiller Vergißmeinnicht Blau.
Freunde, wir sollen, wir sollen uns freuen;
Freud' ist des Vaters erhabnes Gebot,
Freude der Unschuld kann niemals gereuen,
Lächelt durch Rosen dem nahenden Tod.

Der Gottesacker.

Blätter treibt des Kirchhofs Flieder,
Neigt auf Grüfte junges Laub;
Kirschenblüthe gaukelt nieder
Auf der Abgeschiednen Staub;
Bleicher Primeln Keime lüpfen
Sanft das Moos, das sie umgab;
Und des Dorfes Kinder hüpfen
Achtlos auf der Mütter Grab.

Junges Sinngrün drängt sich dichter
An des Jünglings flachen Stein,
Oeffnet blauer Blumen Trichter,
Saugt zerfloßnen Reifen ein.
Schlaff gedrückte Halme richten
Sich vom Winterschlaf' empor,
Und in naher Waldung Fichten
Flötet laut ein Drosselchor.

Drosseln, singt in leisen Chören!
Amsel, flött' im Trauerhain!
Nur wir Hinterbliebnen hören
Eure Frühlingsmelodein.
Ach, ihr mahnt an die Genossen,
Die ein früher Tod verklärt;
An die Lenze, die verflossen,
An die Zeit, die nimmer kehrt!

Flötet nur gelaßne Klage,
Hemmt der Trauertöne Lauf!
Denn sie nahm von dunkler Tage
Letzter Stuf' ihr Engel auf.
Kies und dumpfe Schollen warfen
Wir auf den versenkten Sarg,
Als, begrüßt von Himmelsharfen,
Sich ihr Geist in Licht uns barg.

In des Geisterreiches Stille
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale
Der umschränkten Wirklichkeit,

Fanden froh die Ideale
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruhn versöhnt,
Wo die Reue mit Zipressen
Der Gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke
Zu des Friedens Höh' entrückt
Ritzt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des edlen Pfad umstrickt.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß;
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölbt ihr enges Haus;

Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weisse Blüthenäste
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst, wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt,
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegelspalmen
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab!
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub!
Und, Natur, mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Andenken an die Abwesenden.

Wenn sich durch der Entfernung dichten Schleier
Uns euer Bild, ihr Trautesten, enthüllt,
Und unser Blick, gesenkt zu stiller Feier,
Wie Thau zerfließt, der dunkle Blumen füllt:
Wie beim Verstummen der entlegnen Leier
Ein Klang aus gleichgestimmten Saiten quillt,
Erhallt im Busen uns mit geistgem Laute
Das Wort, das euer Herz uns einst vertraute.

Doch dämmernd, wie durch vorgesunkne Flöre
Ein magisches verblichnes Luftgesicht,
Zu zart, daß es den Sinnen angehöre,
Schwimmt euer Bild in der Erinnrung Licht.
So hinter Wolken hellt die Atmosphäre
Der Mond; man sieht den Schein, sein Antlitz nicht,
Und wähnt, sein Schimmer zittre auf den Wellen,
Die des Entschwundnen Blicke noch erhellen.

Um unsern Sinn in Prüfungsgluth zu läutern,
Reißt das Geschick' uns oft von Freundeshand;
Da, wo die fremden Flächen sich erweitern,
Zieht Sehnsucht enger noch ihr Seelenband;
Nur Schatten des Vergangnen zu Begleitern,
Durchwandelt Psyche der Verbannung Land,
Daß die Verlaßne, tief in öder Ferne,
Die Liebe zu dem Unsichtbaren lerne.

Sieh, Amor hat sich ihrem Blick entzogen;
Denn ihm gebot des Schicksals ernster Schluß.
Doch unsichtbar zieht er mit ihr, den Bogen
Zum Schutz gespannt, ein mildrer Genius;
Ihr Leitgestirn bleibt auch durch Sturm und
Wogen
Des Gottes Fackel; rein, wie Geisterkuß,
Umweht sein Hauch ihr fühlend Stirn' und
Wangen,
Und übersinnlich glüht nun ihr Verlangen.

Auch jene Schatten, die uns treu geleiten,
Wo unser Pfad in Wüsten sich verwebt,
Sind rein, gleich den von Erdenstoff Befreiten,
Sind lauter Geist, an dem kein Staub mehr
klebt;

Hier lernt man unsrer Sehnsucht Zweck zu
deuten,
Die stets der engen Gegenwart entstrebt.
So lang des Daseyns Dämmrungsstunden
währen,
Kann nur Entferntes sich für uns verklären.

Oft, wenn der Trennung Seelenwunden
bluten,
Wenn Sorglichkeit und Ahndung uns bedrängt,
Weil nur noch von entflohenen Minuten
Die Gegenwart den dürftgen Trost empfängt;
Ach! Nur ein ungesichertes Vermuthen,
Was jetzt das Schicksal über sie verhängt,
Ein Echo, hergeweht aus ihrem Leben,
Kann nur von dem Vergangnen Kunde geben.

Kann Sehnsucht nie der Seelen Kraft erhöhen?
Wenn reines Streben unsern Geist erhebt,
Verkündet oft ein ahndungsvolles Wehen,
Daß ein verwandtes Wesen uns umschwebt;
Auch Amor braucht das Aeußre nicht zu sehen;
Ein Bild genügt, das tief im Herzen lebt;
Ein Traum von dem Geliebten, kurz und flüchtig,
Ist schönen Seelen immer süß und wichtig.

Aus Morgenthau und Blüthenkelchen ziehen
Die Bienen ihre zarte süße Kost;
Auch Sehnsucht hängt am Kelch der Phantasieen,
Und saugt aus Thränenthau den süßen Trost;
Die Blumen, aus der Geisterwelt entliehen,
Versenget nie des kalten Daseyns Frost;
Erinnrung malt ihr, wie auf klaren Teichen,
Ein holdres Bild, als das, was wir erreichen.

Das Schönste, was hienieden uns erscheint;
Ist immer noch mit rohem Stoff verwebt.
Ihr, die nach dem, was ewig uns vereinet,
Nach Freundschaft, die unendlich dauert, strebt,
Um euch zu sammeln, die ihr still beweinet,
Die man vor uns und einst nach uns begräbt,
Durchdringt die Wolke, die das Grab umdüstert!
Die Edlen bleiben ewig sich verschwistert!

Getrost! Es hüllt, wie Duft die niedern Auen,
Auch unser Herz noch oft der Schwermuth Flor;
Der Hoffnung Glanz im nassen Auge, schauen
Wir zu des ewgen Aufgangs Höh' empor;

Hoch über Sternen kennet das Vertrauen
Den Sammelplatz deß, was sich hier verlor;
Nichts trennt die Geister; eine hehre Halle,
Die Welt des Herrn, faßt und umfängt uns alle.

Psyches Trauer.

Psyche seufzt, in tiefer Kerkerhalle,
Nach Erlösung; ach! sie forscht nach Licht;
Bangt und hofft, und lauscht bei jedem Schalle,
Ob das Schicksal ihre Riegel bricht.

Psyches Aetherflügel sind gebunden;
Doch voll Muthes, wenn sie leise stöhnt,
Weiß sie: Nur in schwülen Prüfungsstunden
Sproßt die Palme, die den Sieger krönt.

Weiß, daß Dorngestrippe Rosen tragen,
Blumengold entkeimt der öden Gruft;
Ihren Kranz erringt sie durch Entsagen,
Ihre Kräfte stählt die herbe Luft.

Ihre Freuden kauft sie durch Entbehren,
Durch verlängter Sehnsucht Wehmuthstraum;
Daß nicht Stralen ihr den Schlummer stören,
Dämmern Schatten um des Lebens Baum.

Psyches Klag' ist Lispel einer Flöte
Aus dem mondbeglänzten Weidenstrauch;
Ihre Zähren, Thau der Morgenröthe;
Ihre Seufzer, Nachtviolenhauch.

Bei Zipressen sproßten ihre Mirten;
Weil sie viel geduldet, liebt sie viel.
Liebe führt nur durch der Trennung Sirten
Zu des Wiederfindens Wonneziel.

Dulden kann sie; Bürden muthig tragen;
Stumm sich beugen vor des Schicksals Schluß;
Ihre Wonn' ist in gelaßnen Klagen,
Und ihr Labsal des Gefühls Erguß.

Ach! Das Vorgefühl in Finsternissen,
Das zum Aufflug ihre Schwingen sträubt,
Ist nur Ahndung; Stückwerk all' ihr Wissen;
Ihre Wahrheit, was sie redlich gläubt.

Dunkel birgt das Ziel von Psyches Sendung;
Und ein Blick, der oft in Thränen blinkt,

Reicht nicht bis zum Gipfel der Vollendung,
Wo der Täuschung Nebelschleier sinkt.

Bild des Lebens.

Auf des Erdenlebens Steige
Fällt der Freude Silberlicht,
Flüchtig, wie durch rege Zweige
Bleiches Mondgeflimmer bricht;
Wie sich Glanz und Nacht verdrängen,
Wo der Tag erlischt im Hain,
Wechseln auf des Schicksals Gängen
Dunkle Sorg' und Wonneschein.

Wenn der Strauch am Kirchhofswege
Blüthen auf den Brautzug streut,
Neigt das grünende Gehege
Bald sich auf ein Grabgeleit.
Ulmen, unter deren Blätter
Oft die Nachtigall sich barg,
Leihen bald des Stammes Bretter
Zu der Dorfbewohner Sarg.

Jener West, der auf dem Weitzen
Wonnetaumelnd Wogen schlägt,
Flüstert bang' an Denkmalskreuzen,
Wenn ihr dürrer Kranz sich regt;
Heute weht er Regenschauer,
Morgen Goldgewölke fort;
Hebet hier den Flor der Trauer,
Und entblättert Rosen dort.

Wenn, des Reigens Platz zu hellen,
Sich das Abendgold ergeußt,
Dringt es auch in Gitterzellen,
Wo sich scheuer Gram verschleußt.
Wenn das Meer im Frühroth schimmert,
Färbt sich auch die Klippenbank,
Wo, vom Nachtorkan zertrümmert,
Das bemannte Schiff versank.

Wandrer, der am Strom der Zeiten
Mit gesenktem Blicke ruht,
Sieh! Auf seiner Fluth entgleiten
Wolken-Schatten, Rosen-Gluth.
Die Natur in ihren Bildern,
Stätes Laufs, doch wandelbar,

Heißt

Heißt den Schmerz durch Hoffnung mildern,
Mahnt den Leichtsinn an Gefahr.

Aus dem Schutte feuchter Hallen
Keimt die Steinlevkoje bald;
Heiter, neben Urnen, wallen
Nymphen im Zipressenwald;
Auf der Wahlstatt singt die rasche
Ahndungslose Schnitterin,
Hüpft auf der vergeßnen Asche
Manches Heldenjünglings hin.

Horch! was dir des Tejers Leier,
Gleims und Flakkus Muse räth:
Weise, wer der Zukunft Schleier
Nur bekränzt, und nie durchspäht!
Trag' ein Herz, den Freuden offen,
Doch zum Leidenskampf bereit;
Lern' im Mißgeschicke hoffen;
Denk' des Sturms, bei heitrer Zeit!

Zage nie! Den Kelch der Schmerzen
Würzt ein süsses Nachgefühl!
Hehrer Schauer hebt die Herzen
Im Orkan und Schlachtgewühl!

Hoher Muth und Kraft entquellen
Festbestandener Gefahr;
Genien des Trosts gesellen
Sich zur Schwermuth unsichtbar.

Späh nicht in des Stromes Bette,
Labe dich am Rasenbord;
Knüpfe neu der Freuden Kette,
Wenn ein Blumenglied verdorrt!
Donnerschläge, Waldgesänge
Wechseln neben deiner Bahn;
Wandle du, durch Blumengänge
Ernst, durch Klippen froh hinan!

An die Edlen Unterdrückten.

Getrost, ihr edlen Unterdrückten,
Wenn euch kein Stral der Hoffnung blinkt!
Der Tugend Opferkränze schmückten
Euch, eh' ihr am Altare sinkt.
Des Ruhmes Flitterkrone werde
Hier des beglückten Frevlers Preis;

Entkeimt aus eurer Gräber Erde,
Grünt spät erst euer Eichenreis.

Ihr, die, verpflanzt in arge Zeiten,
Mit der Gewalt zu kämpfen wagt,
Ihr sollt dem Lichte Bahn bereiten,
Und fühlt die Schauer, eh' es tagt;
Wenn ihr mit kräftigem Erkühnen
Euch dem Verfall entgegen stemmt,
Verklärt ihr glorreich die Ruinen,
Die keine Macht im Sturze hemmt.

Dann fühlt ihr zwar des Schicksals Schwere,
Wenn es der Lästrung Plan gelingt,
Daß euer letztes Gut, die Ehre,
Ihr Klapperschlangenhauch verschlingt;
Schaut ernst der Uebermacht Triumphe,
Wenn höhnend euch ihr Troß umzischt:
Wißt, daß ihr Irrlicht aus dem Sumpfe
Nur trüglich aufglänzt, und erlischt!

Die Wahrheit harrt mit sichrer Wage
Im Wolkenzelt der Folgezeit,
Verwebt die Spreu gedungner Sage,
Und huldigt der Gerechtigkeit.

Vernunft folgt ewigen Gesetzen,
Die Pöbelwuth, die ein Tyrann
Ein Menschenalter durch verletzen,
Doch ewig nicht vertilgen kann.

Denkt, wenn im Kampf für Menschenrechte
Ihr des Erfolges Glanz entbehrt,
Daß durch des Mißgeschickes Nächte
Der Unschuld Haupt sich still verklärt.
Schaut fest nach eurem hohen Ziele,
Verschmäht das nahe Hinderniß,
Und stürzt, gedrängt vom Pflichtgefühle,
In des entflammten Abgrunds Riß.

Wenn, vom Verhängniß losgerissen,
Der Hoffnung letzte Trümmer stürzt,
Sollt ihr den Kelch zu kosten wissen,
Der jedes Erdenweh verkürzt.
Das Recht, verbannt, verschmäht, erwürget,
Erlegen im gerechten Streit,
Fleht um Vergeltung, und verbürget
Den Geistern die Unsterblichkeit!

Dem Staub entflohn wirkt eure Seele
Begeisternd auf der Edlen Bund;

Verwandelt erst, thut Philomele
Die Unthat ihres Drängers kund!
Ihr Märtyrer für Menschenwürde,
Vertraut der Wahrheit und der Zeit:
Vergänglich ist des Druckes Bürde;
Doch ewig die Gerechtigkeit!

Sehnsucht nach Mitgefühl.

An Matthisson.

My lonely anguish melts no heart butmine,
And in my breast th'imperfect joys expire.

GRAY.

Wo weilt die Seele, wie meine, gestimmt?
Der Stern des dunkelnden Abends vernimmt
Nicht meinen Wunsch; was dem Herzen gebricht,
Gewährt er mir nicht.

Wenn in den Pappeln die Nachtigall schlägt,
O Freund, wie bin ich so innig bewegt!

Mit ihrer Töne Bedeutung vertraut,
Verscheucht sie mein Laut.

Der Mond beflimmert mich düster und bleich
Durch Tannenwipfel und Förengesträuch;
Der matte binsenbespühlende Bach
Seufzt langsam mir nach.

Der Wiederhall in den Klüften verschlingt
Die Klage, welche die Sehnsucht ihm bringt;
Bald schwindet, was der Verlassene ruft,
In nichtige Luft.

Erguß, du Trauter, und Sänftigung fehlt
Dem öden Herzen, von Sehnsucht gequält;
Dem die Natur, die es inniglich liebt,
Genüge nicht gibt!

Wohl herben Kummer zu mildern gelang
Der Mitempfindungen Wechselgesang!
Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost,
Entblühet der Trost.

Verwandte Seelen verstehen sich ganz!
Nimm dieses Liedes Vergißmeinnichtkranz,

Aus dem, von Seufzern der Ahndung umweht,
Die Warnung ergeht:

Wo weilst du, Trauter? Schon grünt uns ein
Baum,
Der Baum zum Sarge! Schon grünet ein Raum,
Der Raum, wo künftig, von Halmen umbebt,
Mein Hügel sich hebt!

Ergebung.

Mag immerhin der Strom entgleiten,
Der meines Lebens Kahn entführt;
Indeß der Bord der Jugendzeiten
Sich mir in Fernungsduft verliert.

Zwei Töchter der Erfahrung stiegen
In meinen Kahn, und weichen nie:
Verklärten Schmerz in trüben Zügen,
Süßlächelnde Melancholie.

Die andre, die mit leisem Dämpfer
Der Seele Saiten reiner stimmt,

Ergebung, die geprüfte Kämpfer
In ihres Schilds Umschattung nimmt.

Wenn jene tief in meine Laute
Nach rührenden Akkorden greift,
Ruft die, der höhern Welt Vertraute:
Getrost! Auch deine Palme reift!

Still seh' ich, wie zu seiner Mündung
Des Lebens Wellenspiel mich reißt.
Erhöht die Schmermuth die Empfindung,
So hebt Ergebung meinen Geist.

Die Herbstnacht.

Der Mond, umwallt von Wolken, schwimmt
Im feuchten Blau der Luft;
Der Forstteich, mattversilbert, glimmt
Durch zarten Nebelduft;
Die Gluth, vom Hirtengreis' umwacht,
Verschwärzt, entflackernd, rings die Nacht;
Eintönig rollt vom Brunnenrohr
Der Wasserstrang, der sich verschlürft;

Und zarte graue Schatten wirft
Schräghin das Kirchhofthor.

Das Netz der Zuggewölke schwillt
Zum Zelt des Blitzes auf,
Der Mond, in Wettergraun gehüllt,
Verschied nach halbem Lauf.
Des Irrlichts bläulich siecher Schein
Erlischt im Torf am Tannenhain;
Des Seigers Goldblatt blinket matt,
Umflort vom feuchten Nebelrauch,
Und ängstlich zuckt im Erlenstrauch
Sein letztes dürres Blatt.

Hier, wo aus langer Nacht empor
Sich die Betrachtung reißt,
Bedrückt das Herz ein Schwermuthsflor;
Doch Frühroth hellt den Geist.
Des Schicksals Wolken fliehn zerstreut;
Aus Dunkel stralt die Herrlichkeit.
Der Unschuld Rose blüht bewährt,
Durch Stürme nicht des Dufts beraubt,
Da, durch die Nacht, der Tugend Haupt
Nur hehrer sich verklärt.

Durch Seelenkraft und festen Muth
Wird Wahn und Schmerz besiegt.
Der weise Glaube fühlt als gut,
Was Allmacht liebend fügt.
Ein Kind im Mutterschooße ruht
So achtlos bey der Blitze Gluth.
Auf Pfade der Gelassenheit
Glänzt Hoffnung im Gewitterlicht;
Und in des Todes Blitz verflicht
Den Stral Unsterblichkeit!

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Der Herbstabend.

An Sie.

Abendglockenhallezittern
Dumpf durch Moorgedüfte hin;
Hinter jenes Kirchhofs Gittern
Blaßt des Dämmerlichts Karmin.

Aus umstürmten Lindenzweigen
Rieselt welkes Laub herab,
Und gebleichte Gräser beugen
Sich auf ihr bestimmtes Grab.

Freundin! Wankt, im Abendwinde,
Bald auch Gras auf meiner Gruft,
Schwärmt das Laub um ihre Linde
Ruhelos in feuchter Luft;

Wenn schon meine Rasenstelle
Nur dein welker Kranz noch ziert,
Und auf Lethes leiser Welle
Sich mein Nebelbild verliert:

Lausche dann! Im Blätterschauer
Wird es dir vernehmlich wehn:
Jenseits schwindet jede Trauer;
Treue wird sich wiedersehn!

Letzter Wunsch.

Hoc erat in votis.

Hor.

Wenn, o Schicksal, wenn wird endlich
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich;
Nur ein kleiner eigner Herd:
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh!
Ach und Sie! Das seufz' ich leise:
Zur Gefährtin Sie dazu!

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wirs mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert' uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannenschatten

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog!
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng' und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Mellodei'n.
Auch begänne Sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süsser Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothbeblümten Klee,
Konnten wir so traulich kosen,
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft, entblühter Bohnen,
Unter Pappeln hoch und schlank,

Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weissem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gilt uns mehr, als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wenn der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten,
Durch das thaubeträufte Feld.

Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick;
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens;
Jetzo nur zum letztenmal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal;
Edle Muß' in eigner Wohnung,
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

Das Abendroth.

Wie lieblich, wenn dein rother Schein
Den stillen See bemalt,
Und in den thaubesprengten Hain
Durch Blüthenzweige stralt;
Auf goldner Wogenfluth des Korns
Leicht hin und wieder schlüpft,

Und

Und funkelnd auf des Wiesenborns
 Umschäumtem Silber hüpft!

Wie lieblich, wenn er mit dem Bach
 Die Blumenau durchspielt,
Und sich durch das Holunderdach
 In meine Laube stiehlt;
Wenn wollichtkrauser Wölkchen Heer
 Sein Purpur überzieht,
Und, roth vom Wiederschein das Meer,
 Wie Lavaströme, glüht!

O Pracht, wenn du der Berge Blau
 Mit goldnem Saume zierst,
Bevor du dich ins matte Grau
 Der Dämmerung verlierst!
Noch wunderschöner strömt die Fluth
 Von deinen Rosenlicht
Dem Mädchen unterm Halmenhut
 Ins blühende Gesicht.

Wenn, bei der Heidelerchen Sang,
 Dein letzter Stral erstirbt,
Im Todtenacker, leis' und bang,
 Noch die Zikade zirpt:

Dann lächelt die Vergangenheit
Durch der Erinnrung Flor;
In mildem Lichte steigt der Zeit
Verblichnes Bild empor.

Aus deines Kranzes Rosen thaut
Wehmüthiges Gefühl;
Im Spiegel stiller Ahndung schaut
Mein Geist der Wallfahrt Ziel;
Vom Hauch der Hoffnung kühl umweht,
Vergißt er Gram und Schmerz;
Die Erde rings um ihn vergeht;
Er schwingt sich himmelwärts.

Fischerlied.

Das Fischergewerbe
Gibt rüstigen Muth!
Wir haben zum Erbe
Die Güter der Fluth.
Wir graben nicht Schätze,
Wir pflügen kein Feld;
Wir ernten im Netze,
Wir Angeln uns Geld.

Wir heben die Reusen
Den Schilfbach entlang,
Und ruhn bey den Schleusen,
Zu sondern den Fang.
Goldweiden beschatten
Das moosige Dach;
Wir schlummern auf Matten
Im kühlen Gemach.

Mit rothen Korallen
Prangt Spiegel und Wand;
Den Estrich der Hallen
Deckt silberner Sand.
Das Gärntchen daneben
Grünt, ländlich umzäunt
Von kreuzenden Stäben
Mit Baste vereint.

Im Antlitz der Buben
Lacht muthiger Sinn;
Sie meiden die Stuben
Bei Tagesbeginn;
Sie tauchen und schwimmen
Im eisigen See,

Und barfuß erklimmen
Die Klippen voll Schnee.

Die Töchter ergötzen
Sich Abends bei Licht,
Wenn alles an Netzen
Und Maschenwerk flicht;
Oft wird mit Gelächter
Durchmustert das Dorf:
Die Mutter, als Wächter,
Schürt nickend den Torf.

Oft rudern wir ferne
Im wiegenden Kahn;
Dann blinken die Sterne
So freundlich uns an;
Der Mond aus den Höhen,
Der Mond auf dem Bach,
So schnell wir entflöhen,
Sie gleiten uns nach.

Wir trotzen dem Wetter,
Das finster uns droht,
Wenn schöpfende Bretter
Kaum hemmen den Tod:

Wir trotzen auch Wogen
Auf krachendem Schiff,
In Tiefen gezogen,
Geschleudert ans Riff.

Der Herr, der in Stürmen
Der Mitternacht blitzt,
Vermag uns zu schirmen,
Und kennt, was uns nützt.
Gleich unter dem Flügel
Des Ewigen ruht
Der Rasengruft Hügel,
Das Grab in der Fluth.

Pflügerlied.

Arbeitsam und wacker,
Pflügen wir den Acker,
Singend, auf und ab.
Sorgsam trennen wollen
Wir die lockern Schollen,
Uns'rer Saaten Grab.

Auf und abwärts ziehend
Furchen wir, stets fliehend
Das erreichte Ziel.
Wühl', o Pflugschar, wühle;
Aussen drückt die Schwüle;
Tief im Grund' ists kühl.

Neigt den Blick zur Erde!
Lieb und heimlich werde
Uns ihr dunkler Schooß;
Hier ist doch kein Bleiben;
Ausgesät zerstäuben,
Ist auch unser Loos.

Säet, froh im Hoffen;
Gräber harren offen,
Fluren sind bebaut;
Deckt mit Egg' und Spaten
Die versenkten Saaten,
Und dann: Gott vertraut!

Gottes Sonne leuchtet;
Lauer Regen feuchtet
Das entkeimte Grün.
Flock', o Schnee, und strecke

Deine Silberdecke
Schirmend drüber hin!

Ernten werden wanken,
Wo nur Körner sanken;
Mutter Erd' ist treu.
Nichts wird hier vernichtet,
Und Verwesung sichtet
Nur vom Keim die Spreu.

Die vor uns entschliefen,
Schlummern, in die Tiefen
Ihrer Gruft gesät;
Länger wird es säumen,
Bis die Gräber keimen,
Gottes Saat ersteht.

Wer um Todte trauert,
Glaub' es: Ewig dauert
Nicht der Aussaat Zeit.
Aus enthülster Schale
Keimt im Todesthale
Frucht der Ewigkeit.

Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein,
Vergoldet von der Sonne Schein;
Die blaue Luft ist stille.
Hell wie Kristall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstral spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und roth und weiß,
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifenduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstral bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum,
Wie leichter Blüthenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast,
Und drohet, mit des Schnees Last
Den Wandrer zu beschütten;
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg, von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lautrer, blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner vor der Scheune.
Der Zeisig hüpft
Vergnügt, und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! Auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan,
Und blicke froh ins Weite;
Und preise den,

Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Lied im Freien.

Wie schön ist's im Freien!
Bey grünenden Maien
Im Walde, wie schön!
Wie süß, sich zu sonnen,
Den Städten entronnen,
Auf luftigen Höhn!

Wo unter den Hecken
Mit goldenen Flecken
Der Schatten sich mischt,
Da läßt man sich nieder,
Von Haseln und Flieder
Mit Laubduft erfrischt.

Drauf schlendert man weiter,
Pflückt Blumen und Kräuter
Und Erdbeern im Gehn;
Man kann sich mit Zweigen,

Erhitzet vom Steigen,
Die Wangen umwehn.

Dort heben und tunken,
Gleich blinkenden Funken,
Sich Wellchen im Bach;
Man sieht sie verrinnen
In stillem Besinnen,
Halb träumend, halb wach.

In weiten Bezirken,
Mit hangenden Birken
Und Buchen besetzt,
Gehn Dammhirsch und Rehe
In traulicher Nähe,
Von niemand gehetzt.

Am schwankenden Reisig
Hängt zwitschernd der Zeisig,
Vor Schlingen nicht bang;
Erfreut, ihn zu hören,
Sucht keiner zu stören
Des Hänflings Gesang.

Hier sträubt sich kein Pförtner,
Hier schnörkelt kein Gärtner

Kunstmäßig am Hain;
Man braucht nicht des Geldes
Die Blumen des Feldes
Sind Allen gemein.

Wie schön ists im Freien!
Despoten entweihen
Hier nicht die Natur.
Kein kriechender Schmeichler,
Kein lästernder Heuchler
Vergiftet die Flur.

Die Einsiedeley.

Amat nemus et fugit urbes.

HORAT.

Es rieselt, klar und wehend,
Ein Quell im Eichenwald;
Da wähl' ich, einsam gehend,
Mir meinen Aufenthalt.

Mir dienet zur Kapelle
Ein Gröttchen duftigfrisch;
Zu meiner Klausnerzelle
Verschlungenes Gebüsch.

Zwar düster ist und trüber
Die nahe Wüstenei;
Allein nur desto lieber
Der stillen Phantasei.
Da ruh' ich oft im dichten,
Beblümten Heidekraut;
Hoch wehn die schwanken Fichten,
Und stöhnen Seufzerlaut.

Wo von Wachholdersträuchen
Den Kieselsteig hinan
Verworrne Ranken schleichen,
Da brech' ich mir die Bahn;
Durch des Gehaues Stumpen,
Wo wilde Erdbeern stehn,
Klimm' ich auf Felsenklumpen,
Das Land umher zu sehn.

Nichts unterbricht das Schweigen
Der Wildniß weit und breit,

Als wenn auf dürren Zweigen
Ein Grünspecht hackt und schreit,
Ein Rab' auf hoher Spitze
Bemooster Tannen krächzt,
Und in der Felsenritze
Ein Ringeltäubchen ächzt.

Wie sich das Herz erweitert
Im engen, dichten Wald!
Den öden Trübsinn heitert
Der traute Schatten bald.
Kein überlegner Späher
Erforscht hier meine Spur;
Hier bin ich frei, und näher
Der Einfalt und Natur.

O blieb' ich von den Ketten
Des Weltgewirres frei!
Könnt' ich zu dir mich retten,
Du traute Sidelei!
Froh, daß ich dem Gebrause
Des Menschenschwarms entwich,
Baut' ich hier eine Klause
Für Liebchen und für mich.

Lied
zu singen bei einer Wasserfahrt.

Wir ruhen, vom Wasser gewiegt,
Im Kreise vertraulich und enge;
Durch Eintracht wie Blumengehänge,
Verknüpft und in Reihen gefügt:
Uns sondert von lästiger Menge
Die Fluth, die den Nachen umschmiegt.

So gleiten, im Raume vereint,
Wir auf der Vergänglichkeit Wellen,
Wo Freunde sich innig gesellen
Zum Freunde, der redlich es meint!
Getrost, weil die dunkelsten Stellen
Ein Glanz aus der Höhe bescheint.

Ach! trüg' uns die fährliche Fluth
Des Lebens so friedlich und leise!
O drohte nie Trennung dem Kreise,
Der sorglos um Zukunft hier ruht!

O nähm' uns am Ziele der Reise
Elysiums Busen in Hut!

Verhallen mag unser Gesang,
Wie Flötenhauch schwinden das Leben;
Mit Jubel und Seufzer verschweben
Des Daseyns zerfließender Klang!
Der Geist wird verklärt sich erheben,
Wenn Lethe sein Fahrzeug verschlang.

Landlied für Mädchen.

Seht, Gespielen, seht, die Flur
Blühet nur,
Um der Unschuld zu gefallen.
Laßt uns froh am Blumenrain,
Und im Hain,
Unter jungen Schatten wallen.

Durch der Wiese zartes Grün
Ringsum blühn

Tausend Blumenkelch' und Dolden,
Hell von Sonnenschein und Thau,
Himmelblau;
Roth und violett und golden.

Wählt die duftevollen aus,
Euch zum Strauß,
Daß er prang' am weichen Mieder,
Strebt der Busen aus dem Flor
Halb hervor,
Wall' er bergend auf ihn nieder.

Ohn' ein starres Staatsgewand
Eilt aufs Land,
Ohne Perlen und Geschmeide!
Freier hebt, voll Frühlingslust,
Sich die Brust
Unter leichtem Schäferkleide.

Unentstellt von Ziererei,
Los' und frei,
Laßt die langen Flechten hangen,
Und zerstreuter Locken Spiel
Säusle kühl
Um die warmen Rosenwangen.

Schürzt euch leicht zum Reihentanz!
Biegt zum Kranz
Rosmarin voll blauer Blüthe,
Und ein weit umschlungnes Band
Flieg am Rand
Eurer gelben Halmenhüte.

Auf des Waldes Farrenkraut
Setzt vertraut
Euch zusammen, kost und singet,
Bis des Abends falber Schein
In den Hain
Durch die Espenwipfel dringet.

Lied beim Rundetanz.

Auf! Es dunkelt.
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn.
Auf, und tanzt in froher Runde:
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön.

Im Gewässer
Stralen blässer
Felsen, deren Roth verblich;
Und mit dunkelm Violette
Mahlt die Kette
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüthen streut!
Laßt uns frohe Lieder singen,
Ketten schlingen,
Wo man traut die Hand sich beut!

Also schweben
Wir durchs Leben,
Leicht, wie Rosenblätter, hin.
An den Jüngling, dunkelts bänger,
Schließt sich enger
Seine traute Nachbarin.

Entzogenheit.

Im trauten Schatten stiller Entzogenheit
Fand ich den Frieden, der uns erweicht und stärkt,
Der auf das Schicksal, wie der Weise
Heiter auf blühende Gräber, schauet.

O du des Weltlaufs süße Vergessenheit,
Die, um sie mehr zu lieben, die Menschen flieht:
Erlittnes Unrechts Widerhacken
Lösest du sanft aus der Seele Wunden.

Gesetztes Sinnes, mißt der Betrachtung Blick
Den Werth der Dinge nach der Erfahrung Stab,
Nicht mehr der Meinung Wechselhauche
Dienstbar, noch biegsam dem Druck der
Willkür.

Wie draussen Flocken taumeln in kalter Luft,
Sieht er des Leichtsinns Spiele geborgen an,
Des Thoren Freud', ihr trübe lächelnd,
Siege der Bosheit mit kurzen Seufzern.

Verbreite deinen Schleier, Entzogenheit,
Um meine Freuden, dichter um meinen Schmerz!
Birg meine Thränen vor der Schmähsucht,
Birg der verschämten Empfindung Wonne;

Wer jeden duldet, liebt, was zu lieben ist,
Von andern wenig, vieles von sich begehrt,
Dem sprost des heitern Friedens Oelblatt,
Das der Genügsamkeit Stirne kühlet.

Mit Lotus kränz' ich meiner Penaten Haupt;
Vergangner Kummer, Sorge der Zukunft naht
Nicht meiner Schwelle; Lebensweisheit
Suchet ihr Glück nur im engen Kreise.

Anmerkungen.

Das Mitleid.

Wie zu Hyllius Altären.

Hyllius, ein Sohn des Herkules und der Dejanire, erbaute in Athen den Tempel der Barmherzigkeit.

Prognens federlose Brut.

Progne ist der mythologische Name der Schwalbe.

Sanft, wie thauige Hyaden.

Die Hyaden waren sieben Töchter des Atlas, die vom Jupiter unter die Sterne versetzt wurden. Ihr Aufgang deutete gewöhnlich Regen an

Die Wehmuth.

Der Gram am Sarkophage.

Steinerne, meistens mit erhobnem Bildwerk verzierte Särge bey den Alten.

Und still mit Alcyonen.

Alcyone, eine Tochter des Aeolus, war so untröstbar über den Tod ihres Gemahls Ceyx, der im Meere ertrank, daß Thetis beide, aus Mitleid, in Alcyonen verwandelte. Dieser Ufervogel ist bei Dichtern oft ein Bild stiller Trauer auf dem weiten Meere.

Verbannt auf Flanderns Moor.

Nirgends ist, nach alter Erfahrung, das Heimweh der Schweizer stärker, als auf den traurigen Moorflächen von Flandern.

Mit Sennenreigen-Tönen.

Die unter dem Namen des Kühreigens (Rans-des-Vaches) berühmte Lieblingsmelodie der helvetischen Hirtenvölker.

S. Rousseau, Dict. de Musique, Art. Musique.

Psyches Trauer.

Psyche ist der griechische Name der Seele. Sie wurde, nach der bekannten Allegorie, mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

An die edlen Unterdrückten.

Um jeder Mißdeutung und schiefen Anwendung dieses Gedichts, so viel an mir liegt, vorzubeugen, erkläre ich hiemit, daß es keiner gelegentlichen Veranlassung, keiner Begebenheit unserer Tage seine Entstehung verdankt.

Ich hatte dabei die Menschheit, und kein besonderes Volk, noch irgend eine unterlegene Parthie im Auge. Es war ein freier Erguß meines Herzens, und eine Huldigung, den edlen, unschuldigen Unterdrückten aller Nationen und aller Zeitalter geweiht.

Daß unterdrückte Unterdrücker und ihre Werkzeuge nicht hieher gehören, wird sich von selbst verstehen.

Landlied für Mädchen.

Tausend Blumenkelch' und Dolden.

Dolde ist das ächte deutsche Wort für Ombelle oder Parasol. (Umbella L.)

Lied beim Rundetanz.

Solche abendliche Zirkeltänze um Bäume, auf Kirchenplätzen und Promenaden, sieht man oft in den Städten und Dörfern des Waadtlandes, besonders längs den Ufern des Genfersees. Gewöhnlich werden sie mit Gesang begleitet; eine einzelne Stimme singt vor, und alle wiederhohlen die lezte Hälfte, oft auch nur die Schlußzeile jeder Strophe.

161.

Friederike Brun, geb. Münter.

Geboren 1765 zu Gräfen-Tonna, einem Dorfe im Gothaischen, wo ihr Vater Balthasar Münter (nachmaliger Prediger der deutschen Gemeinde St. Peter in Koppenhagen) Superintendent war. Lebt zu Koppenhagen, als Gattin des königlich-dänischen Etatsraths Konstantin Brun.

Rom

Wohin entführst du, Muse, die Bebende?
Durch Roms geweihte Trümmer zum Eichenhain
Evanders, wo im heiligen Dunkel
Wandelnde Schatten der Vorwelt flüstern?

Dir folg' ich, traute Lebensbeglückerin,
Die schon dem Mägdlein liebend das Haupt bekränzt,
Mich an des Meers empörte Brandung
Unter die Sterne des Weltalls führte!

Die euch, Natur und Einfalt, mein Herz geweiht,
Mich Wonne lehrte fühlen in süßem Schmerz,
Und in des Erdenabends Dämmrung
Ahndung unsterblicher Morgenröthen!

Da sang ich Freundschaft, Unschuld, und, Liebe, dich!
Des duftgen Sees Gestade, des Waldes Nacht;
Sang euch, ihr hehren Alpengipfel,
Rosenbekränzt in des Abends Kühle!

Hier schone, Göttin, schone der Zagenden!
Nicht höher flamm', o Gluth, die das Herz mir
hebt!
Hier, wo beseelt der Marmor redet,
Schauert Begeistrung durch jede Nerve!

Aus schwarzem Schatten blick' ich ins Trümmerfeld,
Auf Romas Wiege, wo sich die Wölfin hob,
Und um zerstreute Völkerschaften
Eherne Bande der Kraft umherzog!

Wo graue Vorzeit ruht in der Vorwelt Schoos,
Und aufs Jahrtausend kühn das Jahrtausend tritt;
Wo, wieder zur Natur geworden,
Eppichumschleiert die Burg dahinsinkt!

Dort floß dir, frommer Numa, der Wiesheit Born,
Wo dich der Quell Egerias trauernd klagt,
Nur Adrasteas zarte Locken
Liebend die Stirn der Verlaßnen kränzen!

Du gleitest, Tiber, ernster Gedankenstrom.
Des Aventinus grünendem Saum vorbei,
Und fliehst mit schnellgebogner Krümme
Von des tarpejischen Felsens Gründung!

Gedankenfülle schwebt über deiner Fluth,
Wenn der Zipressen Wipfel in Golde schwimmt.
O Zeitenstrom! hinweggezogen,
Folgt dir der Geist zu des Meeres Schooße!

Tarpejas Felsen! Herrschendes Kapitol!
Der Größe Ziel, der Unthat gerechter Lohn,
Euch schaut mit nie gefühltem Beben,
Grüßet mein Blick mit der Ehrfurcht Thräne!

Voll Ernstes naht ein schweigender Geisterchor;
Kamillus, Hehrer? Brutus, Gerechter, du?
Die Scipionen nahn; mit ihnen,
Heiter die Stirne, der strenge Kato!

Befreier Hellas, göttlicher Flaminin!
Marcellus, Milder! Nahet im Siegsgepräng',
Und opfert unbefleckte Kronen,
Glänzende Rüstung dem Göttervater!

Die Geisterchöre schweben den Weg hinan,
Den heilgsten Pfad des Donnerers Burg hinan.
Verweil', o Tullius, verweile
Hier mit Kamill an der Eintracht Tempel!

Erhabner Schatten! Trauernd das Haupt verhüllt,
Und hingelehnt an Romulus Tempel dort,
O Cäsar, viel zu spät geboren
Warst du für Rom, für den Enkel Warnung!

So groß als edel, mächtig und weisheitsvoll,
Fehlt dir, o Cäsar, einzig Gerechtigkeit!
Und deiner war er einzig würdig,
Der dich geliebt, und dich doch gemordet!

Mit Felsenstirnen, Flammen im Adlerblick,
Was weilt Euch, Schatten, dort an der Vorzeit
See?
Ach, Brutus, Kassius und Kato!
Söhne des Ruhmes! Ihr letzten Römer!

Ihr steht am Schlunde? Muthig hinab! Hinab!
Die ihr für Rom nicht, doch für die Nachwelt
starbt!
Für Rom, die tief herabgesunkne,
Wart ihr vergebens geweihte Opfer.

Lied einer jungen Mutter.

Süßes Kind! Unaufgeblühet
Ruhst du mir im Schoße noch;
Doch, von Mutterlieb' entglühet,
Sinn' ich, und mein Herz wallt hoch.
Ahndungsvoll, mit heissem Flehen,
Lausch' ich, wenn dein Leben strebt,
Und in stillem, leisem Wehen
Deiner Mutter Schooß durchbebt.

Bist du Knabe? o so werde
Fromm dein Herz, und stark dein Muth;
Und aus jeglicher Geberde
Leuchte Geist und Tugendgluth!
Bist du Mädchen? o so schmücke
Holder Reitz und Unschuld dich;
Und dein sanfter Geist beglücke,
Süßes Mädchen, dich und mich!

Schlummre, schlummre still verborgen,
Bis die ernste Stund' erscheint,
Da aus dir der Lebenssorgen
Erste Vorempfindung weint.
Gern erduld' ich Angst und Schmerzen,
Die dein Lächeln einst versüßt,
Wenn, genährt an diesem Herzen,
Du, geliebter Erstling, blühst!

Wiedersehen.

An Matthison und Bonstetten.

Von der sonnigen Höh des Blumenhügels,
Den die Woge des Felsenstroms umwallet,
Schweb' auf rosigen Fittig leicht, o Psyche,
Ueber der Erde.

Auf des grünlichen Sees beglänzte Tiefe
Blick' ich bebend hinab; vom West umathmet
Schauert leise die Fluth; in jedem Wellchen
Lächelt der Himmel.

Küh=

Kühner kreiset der Flug im goldnen Aether,
Rings vom schärferen Luftstrom sanft umsäuselt;
Tönend senket er sich am unerstiegnen
Gipfel der Jungfrau.

Schwebend über der Erde Nebeldämmrung
Trink' ich, helleres Blicks, dem Abendpurpur;
Lichter funkelt mir Hesperus, und milder
Leuchtet der Vollmond.

Was entwallte so hell mit Schwanenfluge
Dem Gedüfte der Ferne tief am Leman?
Näher schimmerts empor! O Lichtgebilde,
Seid mir gesegnet!

Traulich lächeln sie mir aus Duftgewölken,
Gleich dem Zwillingsgestirn der Tyndariden,
Die verbrüderten, edlen nie getrennten
Geister der Freunde.

Schneller steigen wir nun im engen Kreise;
Trüb entdämmert die Erde; nur der Montblanc,
Einem Siblergewölk der Mondnacht ähnlich,
Winkt in der Tiefe.

Uns mit Wonne gegrüßt sei du, der bessern
Seelen heimisches Land! Schall', o Triumphlied!
Feiert, Engel, der treusten Erdenfreundschaft
Hohe Verklärung!

Das Bild der Sehnsucht.

Süßes Bild, das mir mit leisem Sehnen
Herz und Sinn, und Geist und Auge füllt,
Reine Quelle meiner stillen Thränen,
Nie vergeßnes, immer nahes Bild!

Lächelnd schwebst du auf des Abends Golde,
Neugeboren unterm Morgenhain:
Und mit Wonneglanz füllt deine holde
Gegenwart selbst Trauerphantasein.

In der Andacht hohem Sternenfluge
Schwebst du winkend meinem Geiste vor;
Weilst mit mir am ernsten Aschenkruge,
Hebest tröstend mir der Zukunft Flor.

Zeigst mir der Vollendung Sonnenauen,
Und die Ruh, der jede Klage schweigt;
Stützest sanft das sinkende Vertrauen;
Flüsterst: „Muth! Bald ist das Ziel erreicht!

„Wiederfinden heißt des Zieles Krone,
Ungetrennt dann wandeln Einen Pfad.
Sieh! Es reift dem himmelvollen Lohne
Jede stille ungesehne That!“

Fern getrennt, und doch für mich geboren,
Dunkles Schicksal, das mein Leben lenkt!
Schnell erkannt, und schneller noch verloren,
Beßres Ich, in das mein Geist sich senkt,

Sah' ich dich, und fühlte höhres Leben
Schöpferisch durch jede Nerve glühn;
Hörte dich, empfand mit tiefem Beben
Feste Bande uns zusammenziehn!

Licht und Kraft und reine Seelenwürde,
Stille Freude, heitre Geistesruh,
Muth für jede, auch die schwerste Bürde,
Lächelte mir sanft dein Auge zu.

Nie gefühltes inniges Vereinen
Schmiegte Herz an Herz, und Geist an Geist.
Ach! Um dich, um dich sollt ich nicht weinen,
Bis des Lebens harter Faden reißt?

Ferne! Du vermagst uns nicht zu trennen!
Seelen trennt nicht Berg, nicht Land und Meer.
Ewig werden wir uns wieder kennen!
Banges Herz! Was trauerst du so sehr?

Andenken.

Ich denke dein, wenn sich im Blüthenregen
Der Frühling malt;
Und wenn des Sommers mild gereifter Segen
In Aehren stralt.

Dein denk' ich, wenn der junge Tag sich golden
Der See enthebt,
Und, hell wie Licht, an zarten Blumendolden
Der Frühthau schwebt.

Ich denke dein, wenn sich der Abend röthend
Im Hain verliert,
Und Philomelens Klage leise flötend.
Die Seele rührt.

Dein denk' ich, wenn im bunten Blätterkranze
Der Herbst uns grüßt;
Dein, wenn, in seines Schneegewandes Glanze,
Das Jahr sich schließt.

Am Hainquell, ach! im leichten Erlenschatten
Winkt mir dein Bild!
Schnell ist der Wald, es sind die Blumenmatten
Mit Glanz erfüllt.

Ich denke dein, bis wehende Zipressen
Mein Grab umziehn;
Und selbst an Lethes Strom soll unvergessen
Dein Name blühn!

Ton der Leier.

Warum entschweben selten mir die Töne
Der jugendlichen blüthengleichen Lust?
Gabst du vielleicht, o himmlische Kamöne,
Der Leiden sanften Ton nur meiner Brust?

Wenn stille Thränen sich im Auge bilden,
Und süße Schwermuth meinen Blick umflort,
Dann gleiten leise Töne, mit der milden
Empfindung Woge, sympathetisch fort.

Nur zu des Herzens still gefühlter Feier,
Nur für den hohen geistigern Genuß,
Stimmt Einsamkeit mir meine sanfte Leier,
Und adelt der Empfindungen Erguß!

Wenn dann der Dämmrung hehre Stille feiert,
Nur noch auf Felsenkronen Purpur glüht,
Erwacht der innre Sinn; die Fern' entschleiert
Ein Eden mir; die Gegenwart verblüht.

Dann schwebt in hohen ungemeßnen Weiten
Des Aetherraums der kühn entflohne Geist,
Sieht Welten wandeln, Monde sie begleiten,
Fühlt Wonne, die Unsterblichkeit verheißt.

Bis Psyche, ach! vom hohen Fluge trunken,
Sich sinkend, matt, der Erde nahe fühlt,
Und der verhüllte göttlich reine Funken
Im Schooß der Gegenwart sein Feuer kühlt!

Der Zögling der Morgenröthe.

An Agathon.

Lächelnde Horen, o seid ihm gewogen!
Ernstere Schwestern, wallt leise vorbei!
Eos, die glänzende, hat ihn erzogen,
Ewig der zarten Empfindung getreu.

Sehet, den Köcher voll tönender Pfeile
Hatte dem Jüngling Apollo geschenkt;

Er aber griff die verworrenen Seile;
Nemesis hätte nicht weiser gelenkt.

Wehmuthsvoll schied er von Liedern und Tönen,
Trat in der Wirklichkeit dürreste Flur;
Aber der Einklang des Guten und Schönen
Hallt um den Liebling der edlern Natur.

Wo von den Sorgen die Zeiten belastet
Fruchtlos ein ärmeres Herz sich bemüht,
Hat er oft liebend auf Dornen gerastet,
Denen die Rose der Hoffnung entblüht.

Wenn, in das Nachtgraun der Zeiten versunken,
Ahndungslos tauchet der kleinere Geist,
Sendet ihm Eos den heiligen Funken,
Welcher um Mitternacht Morgen verheißt.

Raphaels Madonna in Dresden.

Steig' empor, du Hochgebenedeite,
Du von allem Erdenweh Befreite,
Steig in hoher Majestät empor!
Unter deinem Götterfuß entsinket
Schon die Erd'! O Königin, dir winket
Melodieenreicher Engel Chor!

Und auf ihrem Arme ruht der Knabe,
Er, des Himmels letzte beste Gabe
An die jammervolle Menschlichkeit.
Schaut dies Kind voll hoher Gottesfülle,
Voller Thatkraft in erhabner Stille,
Und in seinem Blick Unsterblichkeit!

Zu des Empiräums fernstem Raume
Eilt sie! Schon erblasset an dem Saume
Des Gewandes unsrer Sonne Licht!
Ihres Schleiers schöne Falten blähen

Aetherlüftchen, und mit Glanz umwehen
Sie der Jungfrau hehres Angesicht.

Edler Greis! Mit unverwandten Blicken,
Athmend kaum vor schauderndem Entzücken,
Schaust du nach der hohen Lichtgestalt.
Schüchtern senkt die Heilge Aug' und Wange;
Wohl ist ihr im Busen, und doch bange
Vor der Himmelswonnen Allgewalt.

Wie mit tiefem ehrfuhrchtsvollem Schweigen,
Flamm' im Blick, die Cherubim sich neigen
Vor des Vaters ewigem Beschluß!
Was in keines Menschen Herz gekommen,
Was kein menschlich Aug' und Ohr vernommen,
Feiert schweigend des Gefühls Erguß.

Mailied.

Wonne schwebet,
Lächelt überall;
Schwebt am lichtbegrünten Hügel,
Lächelt aus der Fluthen Spiegel.
Wonne schwebet,
Lächelt überall!

Liebe waltet,
Wirket überall;
In des Haines kühlem Raume,
In dem weissen Blüthenbaume.
Liebe waltet,
Wirket überall!

Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!

Auf dem dichtbeblümten Rasen
Hüpfen Kindlein, Lämmer grasen,
Freude tönet,
Jauchzet fern und nah!

Hüpfend schwinget
Euch im Maientanz!
Seht! Rings in den hellen Weiher
Fallen Blüthen. Frühlingsfeier
Währt, ach! währet,
Wie der Blüthenkranz!

Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.
Seht sie in des Thaues Perlen!
Hört sie klagen unter Erlen!
Wehmuth dämmert
Tief im Blumenkelch.

Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Geister schweben in den Lüften!
Geister wallen mit den Düften!
Töne leiser,
Sanfter Freuden Chor!

Frühling blühet
Auf der Todtengruft.
Nur dem Tod entkeimt das Leben.
Seht die Schmetterlinge schweben!
Hoffnung waltet
Ob der Todtengruft!

Psyche auf dem Meere.

Holde Seele, du fährst, von muntern Delphinen gezogen,
Ueber des schimmernden Meers trügender Fläche dahin?
Fürchtest du nicht den kommenden Sturm, und die dräuenden Klippen?
Ruht der Zügel so fest dir in der leitenden Hand?

„Abwärts führt mich mein Pfad in der Schatten dunkle Behausung,
Wo nicht Klippe noch Sturm Unschuld und Treue bedräut!
Lieb und Hoffnung, so heißt mein Gespann, das Mäßigung zügelt;
Also fahr' ich. Es sind Himmel und Erde mir hold!"

Opfer an Hygiea.

Höre mich, Hygiea! Du rosenwangige Göttin,
Sei der Flehenden hold, welche voll Hoffnung sich naht!
Statt der lachenden Horen, die sonst mein Leben umschwebten,
Schwärmet der Plagen Heer mir um das brennende Haupt.
Schöne freundliche Göttin! Gebeut den nächtlichen Plagen!
Stürze mit mächtigem Arm sie in den Orkus hinab!
Siehe, der Jugend Schmuck, das braune wallende Haupthaar,
An des Altares Fuß leg' ich weinend es hin!
Ach, ein theures Opfer! Es war der Gespielinnen Freude,
Wenn wir beim häuslichen Fest kränzten das glänzende Haar;

Tändelnd haschten die Kindlein die langen wehenden Locken,
Hob sie der scherzende West höher im fröhlichen Tanz.
Darum segne den Quell, auf daß ein frischeres Leben
Kühlend vom Scheitel hinab dämpfe die dörrende Gluth!
Sei der Flehenden hold, o rosenwangige Göttin!
Schenke Gesundheit mir, schenke mir fröhlichen Sinn!

162.

Joh. Christoph Friedrich Haug.

Bayerische Staatsbibliothek München

Geboren 1761 zu Nieder-Stotzingen, freiherrlich von Steinischer Herrschaft. Lebt zu Stuttgardt, als kurwirtembergischer geheimer Sekretär.

Bayerische Staatsbibliothek München

Kupidos Macht.

Ueber Meereswellen,
Ueber Schwindelklüfte,
Unter Erdequellen,
Unter Todesgrüfte,
Zu den tiefsten Wirbelseen,
In Neptuns geheimstes Bad,
Zu den schroffsten Alpenhöhen
Weiß Kupido Rath und Pfad.

Wo zum engen Schirmchen
Sich kein Räupchen windet,
Wo kein Feuerwürmchen
Raum zum Funkeln findet,
Wo kein Milbchen eine Ritze
Zu bequemen Schlummer hat,
Dorthin, wie zum Göttersitze,
Weiß Kupido Rath und Pfad.

Huldigung dem Knäbchen!
Wuchs und Unschuld trügen.

Ohne Zauberstäbchen,
Lächelnd kann er siegen.
Wenn auch zwischen Felsenmauern,
Am unlandbarsten Gestad,
Liebekranke Mädchen trauern,
Weiß Kupido Rath und Pfad.

Tiger mögt ihr zähmen,
Schlangen heisser Wüsten
Ihr Gezüchte nehmen,
Adler überlisten,
Und gefangne Löwenmütter
Wehrlos schleppen durch die Stadt:
Aber troz Gewalt und Gitter,
Weiß Kupido Rath und Pfad.

Elvershöhe.

Mich wollte süßer Schlaf
Auf Elvershöh' umfangen.
Da kamen lieblich und zart,
Zwei Mädchen, nach Feenart
Mehr schwebend, als gegangen.

Die Eine schmückte mich
Mit ihrem Mirtenkranze,
Die Zweite lispelte traut
Mit herzbeschleichendem Laut:
„Mein Jüngling! Auf zum Tanze!"

Die Eine spielte mir
Mit sanfter Hand am Kinne.
Die Zweite faßte mich frei:
„Wohlauf, mein Tänzer! Herbei!"
Und sang ein Lied der Minne.

Mit allen Sternen schien
Der blasse Mond zu lauschen.
Kaum hauchte die Nachtigall;
Der Strom hielt mitten im Fall;
Der Sturm vergaß zu rauschen.

O Wonnemelodie!
Mit ihren Feinden spielten
Die Fischlein so wohlgemuth
In monddurchschimmerter Fluth,
Und Bäum' und Felsen fühlten.

„Gelobe, muntrer Fant,
Uns Jungfraun dich zu weihen!
Hör' unsern Gegenverspruch:
Dann lernst du das Runenbuch,
Und alle Zaubereien."

„Du sollst den wilden Uhr
An seidnem Fädchen lenken,
Sollst Drachenbezähmer seyn,
Und Gold und Edelgestein,
Worauf sie ruhn, verschenken!"

Sie huben lockend an
Im Tanze sich zu drehen.
Ihr Blick und Wesen verklärt!
Gelehnt aufs ruhige Schwert,
Kaltschweigend, blieb ich stehen,

„Komm, schöner Jüngling, komm!
Du zögerst? Wirst du sprechen?
Verachte nicht unser Gebot;
Sonst muß dein plötzlicher Tod
Uns, die Verschmähten, rächen!"

Sie baten, zürnten, schrien;
Zwei Dolche blinken! Wehe!
Gottlob! Da krähte der Hahn:
Sonst wars um mein Leben gethan.
O meidet Elvershöhe!

Die Täuschung.

„Entsagen muß ich, Adonide,
Dem nah geträumten schönsten Glück!
Ja! deiner Falschheit bin ich müde!
Nichts frommt dein sieggewohnter Blick!
Treulose, der ich ganz mich weihte!
Ich sinne schon auf beßre Wahl.
Noch siehst du mich an deiner Seite,
Allein zum letztenmal!

Sei glücklich! Täusche fürder Keinen!
Du rufst? Du bittest, nicht zu gehn?
Warum die Hände noch vereinen,
Wenn sich die Herzen nicht verstehn?

Ach! Nun erklär' ich Wink und Deuten;
Dich lockt der Mirtenhain im Thal.
Wohlan! Ich will dich hingeleiten;
Allein zum letztenmal!

Dein Arm, wie zart, wie rund, wie blendend!
Wie schön dein Haar in Ringeln schwebt!
Wie sittsam, o, wie herzentwendend
Sich dein verhüllter Busen hebt!
Unselig ist, wer fühllos liebe
Bei deinen Reitzen ohne Zahl!
Du hörst, ich glühe noch von Liebe;
Allein zum letztenmal!

Mich ladet, ach, zu neuen Küssen
Dein zauberisches Lächeln ein.
Unwiderstehlich hingerissen,
Vergeb' ich alle Schuld und Pein.
Der Blick, dieß Grübchen in den Wangen
Gewännen selbst ein Herz von Stahl!
Ich muß, du Lose! dich umfangen,
Allein zum letztenmal!"

Er wollte fliehn. Sie sprach: Verzeihe,
Geliebter, den zu kühnen Scherz!

Ich spielte nur die Ungetreue,
Und prüfte so dein treues Herz.
O laß michs freudeweinend sagen:
Nicht unwerth bin ich deiner Wahl.
Du konntest über Täuschung klagen;
Allein zum letztenmal!

Skolie.

Was kümmert Famas Tempel mich,
Wo kaum ein Monument
Der stolzen Kämpfer armes Ich
Nach ihrem Tode nennt?

Was kümmert mich dein Heiligthum,
Hochwaltender Apoll!
Wohin, wer lüstern ist nach Ruhm,
Erst mühsam klimmen soll?

Hier in der Freundschaft Tempel, hier
Genügt bei Ruh' und Kraft,
Kredenzt von Charitinnen, mir
Der Traube Göttersaft.

Der Zufriedene.

Nie lüstet mich in meinem Thal
Nach Barren Gold, nach Rang und Glanze,
Nach Audienz im Fürstensaal,
Nach Ordensband und Lorberkranze.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mich Sohn des Friedens kümmern nichts
Der Erdengötter blutge Fehden.
Und das System des Gleichgewichts;
Denn mich umblüht ein zweites Eden.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Nie locken Assembleen mich.
Nie Bälle, Sckauspiel' und Konzerte;
Der Weltling brüst' und rühme sich;
Ich bin allein der Neidenswerthe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein ist ein Liebchen, und ein Freund.

Mir, der ich um kein Ehrenmal,
Kein Preisdiplom der Nachwelt werbe,
Bleibt einst in meinem Friedensthal
Der schönste Nachruhm, wenn ich sterbe.
Vernehmt, wem dies ein Räthsel scheint:
Mein denkt ein Liebchen, und ein Freund.

An eine Fliege.

Kleine rege Fliege!
Lose Schwärmerin!
Dürstest du, so schmiege
Dich ans Kelchglas hin.

Komm! Du bist geladen.
O mein Traubenmost
Soll dein Kehlchen baden
Süß, wie Götterkost!

Schlürfe Lust und Feuer!
Taumle gar hinab!

Ich bin dein Befreier
Aus dem Nektargrab.

Halt! Nicht umgesunken!
Zeche fort in Ruh!
Endlich flattre trunken
Deiner Buhlschaft zu!

Sieh! Konfekt und Flaschen
Mangeln nicht bei mir!
Wein und Zucker haschen
Sollst du für und für.

Ewges Wonneschweben
Zwischen Ueberfluß
Sei dein Sommerleben,
Ewiger Genuß;

Denn mit Sturmgeheule
Bricht der Winter ein!
Ach! in kurzer Weile
Wirst du nicht mehr seyn.

Nicht mehr fröhlich wärmen
Dich im Sonnenstral,

Nicht mehr naschend schwärmen
Um mein Königsmahl:

Denn mit Sturmgeheule
Bricht der Winter ein:
Ach! in kurzer Weile
Wirst du nicht mehr seyn.

Lieber Himmel walte!
Ich beweine dich;
Und ich Thor verhalte
Thränen über mich?

Nein! die Thränen glänzen!
Lust zerrinnt im Nu!
Und nach wenig Lenzen
Bin ich todt, wie du.

Die Wittwe.

Eine Romanze.

Noch saß im schwarzen Kleide
Fernandos Wittwe da:
Ob auch im tiefem Leide?
Ich hoff', und glaube: Ja!

Ihr trat ein junger Sänger,
Und Zitterspieler nah,
Und sang den Vogelfänger,
„Juchheisa hopsasa!

Voll Würde rief sie plötzlich
Dem schönen Jüngling Dank.
„Laß ab! Mir klingt entsetzlich
Dein Zauberflötenschwank!"

„Für ernste Wittwenscenen
Taugt Opernposse nicht!"

Sie barg ins Tuch der Thränen
Ihr Frühlingsangesicht.

„Wohl", sprach er, müssen bitter
Der Trennung Schmerzen seyn;
Doch stimmt auch meine Zitter
Ins Leid der Herzen ein."

„Rings Schwermuth zu verbreiten,
Gelang mir öfter schon."
Er rührte flugs die Saiten,
Und sang im Klageton:

(Langsam.)

„Ich verlange nur hinüber!
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklärter Gemahl!"

„Ach, mich ergreift es schaurig!"
Rief ihm die Witwe zu:
„Du sangst fürwahr zu traurig;
Zu langsam spieltest du!"

„Frau! Leiden wegzusingen,
Gelang mir öfter schon.
Auch heute solls gelingen!"
Er sang im mildern Ton:

(Rascher.)

„Ich verlange nur hinüber!
Wenn endet die Qual? —
Dein auf ewig, o du lieber
Verklärter Gemahl!"

Ich fühls, mein Weh wird linder,
Du braver Zittermann!
Doch singe noch geschwinder!
Vielleicht genes' ich dann."

„Wohlan, du Schmuck der Schönen!
Ich werb' um deine Gunst,
Und zeig' in raschen Tönen
Die Wundermacht der Kunst."

(Walzermelodie.)

„O verlange nicht hinüber!
„O stille von Qual!

„Dich

„Dich umfange noch ein lieber,
„Ein zweiter Gemahl!"

Sie zwang sich nicht mehr länger;
Sie hub zu tanzen an.
„Vortrefflich, schöner Sänger!
Komm! Sei mein zweiter Mann!"

Minnelied.

„Nehmt diesen bunten Kranz,
Holdselige"! begann ich halbverzagt:
„Euch ziert es, und den Maientanz,
Wenn ihr die schönen Blumen tragt.
Besäß' ich Perlen, Edelsteine,
Sie müßten all um euer Haupt;
Und, wenn ihr nicht dem Minnesange glaubt,
Lest nur in meinen Blicken, wie ichs meine."

„Ihr seid voll Lieblichkeit,
So göttlich, daß ich opfern muß und will,

Das Beste, was mein Gärtchen beut.
Noch weiß ich zarter Blumen viel,
Die heimlich neben Murmelbächen
In fernen Pappelhainen blühn.
Laßt, unter Nachtigallenmelodien,
Sie dort im Abendwest uns beide brechen."

Sie nahm, was ich ihr bot,
Wie ein vom heil'gen Christ beschenktes Kind
Und ihre Wangen wurden roth,
Wie Rosen unter Liljen sind.
O der verschämten lichten Blicke!
Ihr schönes Neigen dankte mir.
Welch süßer Lohn! Erring' ich mehr von Ihr,
Schweig' ich geheimnißvoll von meinem Glücke.

Minneglück.

Solch ein göttliches Vergnügen
Füllte meinen Busen nie!

Ich umschweb', als könnt' ich fliegen,
Ewig im Gedanken Sie,
Seit, wie Harfenmelodie,
Der Geliebten süße Stimme
Meinem Herzen Trost verlieh.

Was ich wonnigliches schaue,
Ist nur meiner Wonne Schein.
Luft und Erde! Wald und Aue!
Ihr sollt meine Zeugen seyn!
Ja! die goldne Zeit ist mein,
Und zu Paradiesesfreuden
Weihte mich die Göttin ein.

O des Zaubertons voll Güte,
Der so himmlisch mir erklang,
Und im staunenden Gemüthe
Flugs den alten Kummer zwang,
Daß mir Wonne draus entsprang,
Und, wie Thau, vor zarter Liebe
Hell aus beiden Augen drang.

Selig sei die Minnestunde,
Selig sei der erste Tag,

Als ein Ja von ihrem Munde
Schloß den lieblichsten Vertrag!
Heil mir, der ich froh erschrack,
Und noch immer mein Entzücken
Auszusprechen nicht vermag!

Zechlied.

Wohl mag der Cicisbeen Schaar
Um Amors lose Gnade werben;
Nicht Amorn; Vater Bacchus, dir,
Dir will ich trinkend leben, sterben!

Apolls Erkorne, seid beglückt!
Erklimmt das Heiligthum der Ehre!
Mein Keller ist mein Helikon;
Mein Stolz; wenn ich die Flaschen leere!

Eilt, Krieger, daß ein Leichenfeld
Die kleine Ruhmgier furchtbar stille!
Vor euren Füßen rieselt Blut;
Vor meinen Augen Nektarfülle!

Warum dem Wort: Unsterblichkeit,
Ihr Großen, rastlos nachgerungen?
Wißt: Vor den Helden Iliums
Hat Maro den Silen gesungen.

Mag, weiser Rechner Newton, auch
Britannia dein Lob verkünden!
Ich zähle die Momente nur,
Die mir beim Rebensafte schwinden.

Ihr Alchimisten! Thoren! Ihr
Wollt Unergründliches ergründen?
O lernt vorerst nur Kanas Krug,
Den unversiegenden, erfinden!

Ihr rechtsgelehrten Herrn! Verzeiht,
Wenn eurer Themis ich entsage;
Der meinen Richtstuhl ist ein Faß;
Zwei Bächer dienen ihr als Wage.

Wie? Hippokrate! Schmerzen soll
Ein weitentlegnes Bad verdrängen?
Pfui! Wasser kürzt das Leben ab;
Nur Wein vermag es zu verlängen!

Nein, allgepriesner Kato, nein!
Ich stimme nicht zu deinem Preise.
Du trankst nicht, und warst drum ein Thor;
Ich trink', und bin der wahre Weise.

Minnelied.

Kalter Winter, der du Wald und Heid
Ueberwandst in ihrem grünen Kleide,
Manchem Liebchen herrschest du zu Leide!
Fleuch, auf daß mit dir mein Trauern scheide!

Wenn im Maien Gras und Laub entsprießet,
Thau die Blumen silberhell begießet,
Und der Vögel Lied die Waller grüßet,
Welcher Wonne dann mein Herz genießet!

O, mein Lieber mag sich gern bedingen,
In der Linde Schatten mich zu bringen.
Dort, wo Blumen wir in Blumen schlingen,
Will ich um ein neues Kränzlein ringen.

Seinem Munde will ich küssend nahen,
Will mit weichen Armen ihn umfahen;
Meine Augen sollens ihm bejahen,
Daß sie nirgend so was Liebes sahen.

An die Musen.

Wenn mit herzerobernden Beginnen
Euch der Liebesgötter Schar umkreist,
O verscheucht sie nicht, ihr Pierinnen!
Ohne Liebesgötter ist der Geist,
Was die Schönheit ohne Charitinnen.
Liebe würzt die Freuden, heilt den Schmerz.
Wohl uns, wohl in ihren Zauberschlingen!
Ja! der Geist kann einen Sieg erringen,
Aber, ihn bewahren, nur das Herz.

Wunsch.

Frische Quellen dort im Schattenthale!
Und du pinienbekränzter Hain,
Ach, wo küssend mir zum erstenmale
Laura zugelispelt: „Ewig dein!"
Euren Ufern, euren Blüthenlauben
Soll den mailichgrünen Schmuck kein Frost,
Soll kein Donnerkeil die Labekost
Matter Pilger, süße Früchte rauben!
Jagd soll nimmer dies Asyl entweihn,
Nimmer Wild die klaren Wasser trüben,
Fremd euch, Bäumen, Axt und Scheere seyn,
Wölfe fremd den Lämmchen meiner Lieben!
Doch zum Bade, zu Gesang und Spiel,
Quellen! Schatten! lockt die Nymphen alle,
Daß dem Pan mein Lusthain mehr gefalle,
Als Arkidien ihm je gefiel.

Amors Klage.

Ihrem kleinem Sohne
Reichte jüngst Dione
Neuer Pfeilchen viel.
„Treibe nun dein Spiel!“

Laß mich! Diese Gabe
Hält dein armer Knabe
Nicht mehr werth und lieb.
Mütterchen, vergieb!

Sonst, wenn mir vom Bogen
Goldne Pfeile flogen,
Ach! wie heiß und wahr
Liebte sich ein Par!

Noch sind alle Herzen
Rasch zu Minnescherzen;
Aber laulich, kalt,
Treulos, o wie bald!

Mich ergreift Entsetzen.
Menschen! Euch ergetzen,
Unstät von Natur,
Meine **Flügel** nur.

Auf den Tod eines Kindes.

Holdes Kind! Wo Todtenkränze wehen,
Ruhe sanft bis zum Gericht!
Neugebildet wirst du auferstehen
Herrlicher, doch unschuldsvoller nicht!
Ueber schwebst du dann in beßre Zonen,
Engeln, deinen Brüdern, zu!
Und beneidend wünschen Millionen:
„Hätten wir so kurz gelebt, wie du!“

Mariens Lied.

Ich saß im Frühroth, saß im Abendschimmer
Vor meiner Thür, und spann.

Stillgrüßend nahte Rudolph immer,
Und sah mich lächelnd, bittend an.
Der stummbescheidne Mann!
Er wollte reden, und ich;
Doch keines begann:
Ich liebe dich!

Jüngst bot er mir Vergißmeinnicht und Veilchen,
Der Deutung frohbewußt.
Ich Thörin sträubte mich ein Weilchen,
Und nahm sie freundlich vor die Brust.
Der hochentzückte Mann!
Er weilte länger, und ich;
Doch keines begann:
Ich liebe dich!

Ach, gestern kniete flugs der Holde nieder,
Und rief herzinniglich:
„Dein ewig!" Ewig, rief ich wieder.
Er sprang empor, und küßte mich.
Du warst im Himmel, und ich,
Und jedes begann:
Ich liebe dich!

Sie.

Die schönste der Bescheidenheiten,
Und seltenste, die Tugenden verhehlt,
Ein Blick, so sanft, doch wunderbar beseelt,
Der alle Liebenswürdigkeiten
Der Hehlerin verrätherisch erzählt,
Ein Herz, ihm mangelt nur der erste Thron der Welt,
Um Völkerwonne zu verbreiten,
Ein Geist, dem einzig Männerehrsucht fehlt,
Auch Männerlorbern zu erstreiten:
O schönes Ideal! O Traumbild goldner Zeiten!
Nein, nein! Sie lebt! Sie liebt! Verkündets, Feiersaiten!
Ich bin der Holden anvermählt!

163.

Friedrich Christoph Weisser.

Geboren 1761 zu Stuttgart. Lebt daselbst, als Landschafts-Sekretär.

Apoll und Daphne.

Zu enge ward dem Kraftgenie,
Herrn Phöbus, einst der Himmel.
Die Langeweile tödtet mich!
Rief er, und gähnt', und stürzte sich
Hinab ins Weltgetümmel.

Das Buch vom Menschenelend war
Nicht zum Olymp gekommen;
Sonst hätt' er wahrlich selbst im Traum
Nach unserm Jammerthale kaum
Die Wallfahrt unternommen.

Doch konnt' er leicht sich in die Kunst
Des Erdenlebens finden,
Und Mensch zu seyn, war ihm ein Spiel;
Auch fand der Gott, o Wunder! viel
Geschmack an unsern Sünden.

Nach wackrer Bürger Sitte sich
Vollkommen zu bequemen,
Kauft' er sich Land, und Hof und Haus,
Und Huth und Trift; dann zog er aus,
Um eine Frau zu nehmen.

Ein schöner Vorsatz, traun! und doch
Verwünsch' ich ihn zur Hölle:
Denn für das schönste Kind der Flur,
Für Daphnen, leider! ward er nur
Zur bittern Unglücksquelle.

Die ganze Welt ließ ihr den Ruhm,
Daß sie kein Wasser trübe;
Doch jeder fand, es sei nicht recht,
Daß sie vom männlichen Geschlecht
Kaum ihren Vater liebe.

Sie ließ die Thür den Rittern, denkt!
So wie den Knappen weisen;
Und Männerqual war ihre Lust:
Denn leider trug sie in der Brust
Ein Herz von Stahl und Eisen.

Doch Phöbus setzte sich in Kopf,
Die Spröde zu bezähmen,
Und keck und eitel, wie er war,
Wollt' er auf eigne Faust sogar
Das Wagstück unternehmen.

Daher verließ zur Zeit der Noth
Gott Amor ihn zur Strafe,
Und stellte sich bey seiner Qual,
Als läg' er gleich dem Götzen Baal
In einem tiefen Schlafe.

Kurz, unser Held, der Grönlands Eis
Mit seinem Blick geschmolzen,
Denkt seinen Grimm und seine Pein!
Verlor jetzt schimpflich sein Latein
Am Herzen dieser Stolzen.

Sie haßt' ihn mehr, als jene Miß
Den armen Humphry Klinker;
Der Name Phöbus trieb sie fort,
Wie weiland Galaktinen dort
Der Name Biribinker.

Er gab von seiner Poesie
Ihr fruchtlos manche Proben;
Und, was nicht die Verzweiflung thut!
Zuletzt begann er voller Wuth,
Sein werthes Ich zu loben.

Den Ton der Sphären übertrifft
Mein schlechtestes Geklimper;
Wer staunt nicht meine Lieder an?
Fürwahr, Homer und Ossian
Sind gegen mich nur Stümper!

Frag' alle Welt, ob ohne mich
Ein Dichterkopf gebäre?
Und wie so kläglich ständ' es ach!
Um manchen Musenalmanach,
Wenn Unsereins nicht wäre!

Durch mich, den Arzt, kam im Olymp
Das Sterben aus der Mode;
Ja, glaube mir, und staune, Kind!
Die Götter, so viel ihrer sind,
Bewahr' ich vor dem Tode.

Trotz Hirschen koch' ich Wundersalz,
Wie Hofmann bittre Tropfen;
Auch Luftgold macht' ich jüngst einmal,
Um jenem zänkischen Journal
Das böse Maul zu stopfen.

Sonst flieht die Schönheit mit dem Lenz
Des Lebens stets von dannen;
Doch meine Schminke, zweifle nicht,
Soll in dein holdes Angesicht;
Sie unauflöslich bannen.

Dann wird sogar als Großmama
Miß Daphne nicht veralten;
Ja, deine jüngste Enkelin,
Wird man, so wahr ich Phöbus bin!
Für deine Schwester halten.

Doch, rührt, o hartes Mädchen! dich
Nicht diese letzte Thräne,
So raubt das große Stufenjahr
Dein liebstes dir, dein schwarzes Haar,
Und deine weissen Zähne.

Wie darf, rief Daphne, solch' ein Wicht
Sich Arzt und Dichter nennen?
In Jena, Landshuth und Berlin,
Ihr neuen Sonnen! lehrt doch ihn,
Sein eignes Nichts erkennen!

Titanen zeugte Deutschland, die
Den Untergang dir schwuren.
Dein Thun und Treiben ist gemein;
Sie aber, präg' es fest dir ein!
Sind göttliche Naturen.

Nie trachtest du aus Jakob Böhm
Dein Bischen Geist zu stärken;
Drum ist dein Lied, gleich Wielands, matt
Und drum ist die Tendenz so platt
Von allen deinen Werken.

Die Poesie der Poesie
(Woher ach! nehm' ich Steine?)
Die nennst du Unsinn, und fürwahr!
Und regnet' es Sonette gar,
Du läsest dennoch keine.

Du siehst, verloren bist du, drum
Zerschmettre deine Leier;
Und wenn du deinen Ruhm noch liebst,
Nimm all den Plunder, den du schriebst,
Und opfr' ihn flugs dem Feuer.

Lern' erst das Brownische System,
Dann wags, den Puls zu fühlen;
Sonst wird die kritische Vernunft,
Die strenge Göttin deiner Zunft,
An die ihr Müthchen kühlen.

So sprach sie, und ihr denkt wohl gar,
Nun opfert er die Schöne,
Der Gott der Dichter, seiner Wuth:
Doch wißt, er hatte kältres Blut,
Als unsre Musensöhne.

Er lacht' und rief: Wer hört nicht gern
So holde Lippen schimpfen?
Dein Tadel schmeckt so süß, als Lob;
Du bist fürwahr recht göttlich grob,
Du lieblichste der Nymphen!

Mit einem Kusse räch' ich mich,
Dem wirst du nicht entfliehen!
Die Keusche flieht; der Bösewicht
Folgt ihrer Spur, und säumet nicht,
Die Strafe zu vollziehen.

Doch Daphne schrie, als drohten gar
Ihr Schwerter, Spieß und Lanzen;
Sie ruft die Zofe, ruft den Tod;
Sie klagt den Göttern ihre Noth;
Den halben und den ganzen.

Seid ihr gerecht, so eilt, ach eilt,
Und helft mir armen Kinde!
Der Bube, Phöbus nennt er sich,
Vergißt die Achtung gegen mich,
Als wär' ich die Lucinde!

Stürzt mich zum Orkus, bannt mich gar
An Lunas Silberscheibe;
Bewandelt mich in Staub, in Gold;
Macht mich zu Allem, was ihr wollt,
Nur nicht zu seinem Weibe

Was seh' ich? und was hör' ich? rief
Der Dichtergott, und lauschte:
Denn was ein Mädchen war noch kaum,
Stand jetzt vor ihm als Lorberbaum,
Der zürnend ihn umrauschte.

Doch unverzagt beginnt er gleich
Sich einen Kranz zu pflücken:
Sie selbst, die Recensentin, soll,
Spricht er, so rächt sich Gott Apoll,
Mich mit dem Lorber schmücken.

Allein dem tollen Schwarme, der
Dir einst den Kopf verrückte,
Reich' ihm den Kranz, o Daphne! nie.
Er schwieg, und sah urplötzlich, wie
Der Baum ihm Beifall nickte.

Die Geburt der Minerva.

Der Heiden Gott lag auf der Streu,
Und wimmerte gar kläglich:
Mich foltert eine Litanei
Von Uebeln unerträglich!

Wie lange duld' ich schon, und noch
Fühl' ich mich täglich kränker!
Den Götterstand, ach holt' ihn doch
Zu meinem Heil der Henker!

Das Pack dort auf der Unterwelt
Kann frei sein Leben schliessen,
Und sich, sobald es ihm gefällt,
Erstechen und erschiessen.

Ihm hat partheiisch die Natur
Den langen Schlaf gegeben;
Und wir, wir sollen ewig nur
Nur leben, leben, leben!

O! könnt' ich armer Gott noch heut
Die Kehle mir verschnüren,
Gern wollt' ich die Unsterblichkeit
Dem nächsten Schuft cediren!

Der Schmerz zersprengt mir das Gehirn!
O! kühlet mich, zum Geier!
Wie der Vesuv glüht meine Stirn,
Und speit wie dieser Feuer!

Vorm Auge wird mirs grün und blau,
Und meine Ohren sausen!
Der Teufel, oder eine Frau,
Muß mir im Kopfe hausen!

Ein Narr werd' ich noch obendrein'!
Denn traun, Merkur! mein werther!
Oft bild' ich alles Ernstes mir ein,
Ich wär' ach! ein Gelehrter!

Da hütet bei der Lampe Dampf
Kronion seinen Ofen,
Und mischt voll Wuth sich in den Kampf
Der neusten Philosophen.

Verfolgung, Rache, halt' ich dann
Und Schmähn für heilge Pflichten,
Und will die Gegner, Mann für Mann,
Auf dem Papier vernichten.

Bewaffnet mit dem Gänsekiel,
Wie sonst mit Donnerkeilen,
Bin ich mit vollem Recht des Ziel
Von Momus giftgen Pfeilen.

Unglücklich, die für Dunst und Wind,
Für eitlen Ruhm entbrannten!
Denn selig, dreimal selig sind
Allein die Ignoranten!

Traun! länger soll mich armen Tropf
Mein Uebel nicht beschweren!
Entweder will ich keinen Kopf,
Wißt's, oder einen leeren!

Drum, Freund Merkur! gebiet ich dir:
Beflügle deine Sohlen!
Den weisen Doktor sollst du mir
Flugs aus Hannover holen.

Des Mannes Kunst ist allbekannt,
Bei Russen und Barbaren:
Ich habe das von sichrer Hand;
Habs von ihm selbst erfahren.

Doch wie, wenn ohne Löwenzahn
Mich Jemand heilen könnte?
Ihr seid kein Narr, mein Freund Vulkan!
Schriebt ihr gleich nie Fragmente.

Nehmt euer Beil, und spaltet mir,
Geschickt und rasch den Schädel;
Ich schlage dankbar euch dafür
Zum Ritter, groß und edel.

Wohl ist auch wunderlichen Herrn
Ein frommer Knecht zu Willen,
Denkt Meister Schmid, und fügt sich gern
Der tollsten aller Grillen.

Er zielt, und haut, und bittet noch,
Daß Jupiter nicht zürne:
Da ist nun das bestellte Loch
In eurer hohen Stirne!

Frau Juno hört' im Nebensaal
Den Klang, und schrie: Verwettert!
Miß Iris! habt ihr abermal
Den Potpourri zerschmettert?

Nun wollen wir, sprach Herr Merkur,
Das Uebel bald ergründen:
Erlauben Eure Liebden nur,
Ein Lämpchen anzuzünden!

Drauf mustert' er mit scharfem Blick
Die finstre Stirnenhöhle;
(Vorm Lampenschimmer floh zurück,
Voll Scham und Angst, die Seele.)

Und was erscheint ihm, groß und hehr?
Nein, ihr erriethets nimmer:
Mit Panzer, Helm nud Schild und Speer,
Ein stolzes Frauenzimmer.

Wer da? rief er, und kreuzte sich,
Bist du ein Trug der Hölle?
Bist du ein Mädchen? bist du, sprich,
Gar Orleans Pucelle?

Doch schneller noch, als (staunt und glaubt!)
Ich diesen Reim gefunden,
Ward von Minerven jetzt das Haupt
Des Donnerers entbunden.

Gleich nach dem Partus war, o fy!
Wer hört es ohne Grauen?
Die deutsche Encyclopädie
Als Nachgeburt zu schauen.

Die Heldin aber wußte bald
Sich Achtung zu verschaffen:
Sie blickt' umher so kühn und kalt,
Und klirrte mit den Waffen.

Sie schwang den Speer in ihrer Hand,
Voll Trotz, die hochgesinnte,
Und rief: Merkur! ihr Ignorant!
Schafft mir Papier und Dinte!

Der Werke, die ich ausgeheckt,
Muß ich mich flugs entladen:
Denn wißt, mein kluges Köpfchen steckt
Voll Räthsel und Charaden.

Ihr Göttinnen! beugt euch vor mir,
Und horchet meinen Lehren!
Denn aus Erbarmen weil' ich hier,
Bloß um euch aufzuklären.

Wißt, auf der Welt (gefiels euch doch,
Sie selber zu beschauen!)
Vermehrt, o Glück! sich täglich noch
Die Zahl gelehrter Frauen.

Doch hier versteht kein Weib, dem Mann
Das Gähnen zu vertreiben!
Nur schlecht liest Juno; Venus kann
Kaum ihren Namen schreiben!

Zwar laßt ihr alle, Tag für Tag,
Als Göttinnen euch preisen;
Doch, daß es Götter giebt, vermag
Nicht Eine zu beweisen!

Zwar sind die Wolken euer Thron,
So rühmen alle Zungen;
Doch habt ihr zu den Sternen schon
Euch im Gesang geschwungen?

Ihr seufzt? Wohlan, ich schaff' euch um
In rein vernünftge Wesen;
Hört nur mich ein Kollegium
Der schönen Künste lesen.

Dann sollt ihr, grinsen mag der Neid,
Trotz einer Imhof singen,
Und doppelte Unsterblichkeit,
Ihr Glücklichen! erringen.

Sie sprachs; doch fürcht' ich, an Genie
Fehlts im Olymp den Damen:
Denn noch zur Stunde prangte nie
Ein Buch mit ihrem Namen.

Leander und Hero.

Vom allertreusten Helden,
Der je die Welt verließ,
Muß ich zuerst euch melden,
Daß er Leander hieß.

Er pflegte (hoch zu preisen
Ist solch ein Muth fürwahr!)
Zu Wasser oft zu reisen,
Denkt, ohne Schiff sogar.

Wohl, fragt ihr, voll Verlangen:
Was übers Meer ihn zwang?
Nicht Durst nach goldnen Stangen,
Und nicht der Wallfischfang.

Denn, traun! dem schnöden Krämer,
Der für Gewinn nur glüht,
Hamburger oder Bremer,
Nie weiht' ich dem ein Lied.

Der

Der Grund, ihr lieben Leute!
Warum vor keinem Sturm
Der kühne Held sich scheute,
Der lag in einem Thurm.

Dort, merkts euch, wohnt' ein Mädchen,
Das nie Zirkassia,
Und weder Stadt, noch Städchen
In Deutschland, schöner sah.

Herr August Lafontaine,
Trotz seiner Phantasie,
Erschuf doch eine Schöne
Mit Heros Reitzen nie.

Den Vorzug ihr zu geben,
Hielt Venus selbst für Pflicht.
Wer wagt auch wohl das Leben
Für ein Alltagsgesicht?

Kühn sprang er in die Wogen,
Wenn Hesperus erschien;
Dem Gott mit Pfeil und Bogen
Empfiehlt sein Liebchen ihn;

Und zeigt, beim hellen Schimmer
Der Fackel, liebevoll,
Vom Thurm dem theuren Schwimmer,
Wohin er schwimmen soll.

Doch eine Schauerscene
Belehrt ihn nur zu bald:
Es sey für Erdensöhne
Das Meer kein Aufenthalt.

Es stürmt; die Fluthen schwellen,
Tod gilt es, oder Sieg:
Denn hunderttausend Wellen
Erklären ihm den Krieg.

Und ach! nach kurzem Streiten
Stirbt er, der frömmste Held,
Wie einst zu Noahs Zeiten
Die ganze Sünderwelt.

Er langte wohlbehalten
Beim Schiffer Charon an,
Und sprach zum finstern Alten:
Was soll mir jetzt dein Kahn?

Zum Weinen und zum Lachen
Ist traun die Sitte: Hier
Erwartet uns dein Nachen,
Und dort ertrinken wir!

Doch wild auf ihrem Thurme
Geberdet Hero sich.
Sie las dem grausen Sturme
Den Text gar meisterlich.

Sie schalt mit lauter Stimme
Das falsche Meer, und pries
Den Xerxes, ders im Grimme
Mit Ruthen peitschen ließ.

Daß, wie in seinem Liede
Ein alter Dichter sang,
Sie ihres Lebens müde,
Gar in die Fluthen sprang:

Wag' ich nicht zu berichten,
Damit nicht alle Welt
Die wahrste der Geschichten
Für eine Fabel hält.

Pygmalion.

Ein seltsames Liebesverhältniß entspann
In Cypern sich zwischen dem zärtlichsten Mann,
(Pygmalion war, sagt Freund Naso sein Name)
Und einer nicht leicht zu erbittenden Dame.

Die Schöne, so schwur die begeisterte Schar
Der Kenner, ist ohne Gebrechen fürwahr!
Doch fehlt ihr (den Spruch der Geweihten in Ehren)
Ein Etwas, das Kenner nur ungern entbehren.

Wärs, wie man zuweilen von Schönen erzählt,
Nur einzig die Seele, woran es ihr fehlt,
Dies würde wohl jeder der Schönheit vergeben:
Doch, Himmel, ihr fehlt, ach! ihr fehlt gar das Leben.

Kurz, denkt euch des armen Pygmalions Schmerz!
Kararischer Marmor beherrscht ihm das Herz.

O! wagten wirs doch nicht, nach Mädchen zu
blicken,
Die selbst als Statüen den Kopf uns ver-
rücken!

Er selber, ein Künstler von hohem Beruf,
Wars, der das bezaubernde Bildniß erschuf:
Drum wähnt er die Schöne sich mächtig
gewogen:
Doch wahrlich, nie hatt' er sich schlimmer
betrogen.

Der alberne Stein! Nicht das feurigste Lied
Macht, daß es im frostigen Busen ihm glüht;
Ja, selbst mit Sonetten, ihr Musen, wie
kläglich!
Versucht es umsonst der Verzweifelnde täglich.

Jetzt stampft er den Boden, jetzt kniet er und
spricht:
Ich bin ja dein Schöpfer! Ha! kennst du ihn nicht?
Wie grausam, noch immer mein Glück zu ver-
schieben!
Mein Werk soll den Meister nicht loben, nur
lieben.

Verwünscht sei der Musen verräthrische Gunst!
Zwar nennt man dich staunend das Höchste der Kunst;
Doch daß du es bist, wird des Künstlers Verderben:
Du machst mich unsterblich, und zwingst mich zu sterben.

Das klingt fast bedenklich, ihr Schönen! Mir graut!
Wenn nur nicht ein Selbstmord den Knoten zerhaut!
Doch Dank seis dem Himmel! Der Held spricht verständig:
Mein Tod, macht er etwa die Dame lebendig?

Es fehlt ja, Gottlob! uns an Göttern noch nicht!
Die halten die Tugend des Wohlthuns für Pflicht;
Besonders du Holde, genannt Aphrodite!
Warst, sagt man, in eigner Person stets die Güte.

Dies Bildniß von Marmor, betracht' es genau!
Dann wirst dus begreifen, erwähl' ich zur Frau,
Giebst du nur (leicht, weiß ich, vermagst dus zu geben)
Dem Liebchen erst huldreich zur Mitgift das Leben.

Ein Machtspruch Cytherens wirkt schleunig und gut!
Schnell röthet das Bildniß ätherische Gluth.
Da steht nun (ihr fehlen zum Engel nur Flügel)
Die Huldin, und grüßt sich voll Ehrfurcht im Spiegel.

Schon spricht sie, und schmiegt mit unendlicher Lust
Dem Künstler sich sanft an die pochende Brust:
Freund! Laß uns vor allem der Göttin jetzt danken;
Sie hat mich entrissen den grausamen Franken!

Denn blieb' ich stets, was ich vor Kurzem
noch war,
Dann schrecklich! dann würd' einst die räub-
rische Schar,
Minerven zum Trotz, mit unheiligen Händen,
Mich Arme dem klassischen Boden entwenden.

Aeneas der Fromme.

In Troja haust' ein Pietist,
Vor mehr als tausend Jahren,
Der hat, wie mancher fromme Christ,
Des Unglücks viel erfahren.
Er war Soldat, und fluchte nie,
Und dennoch haßt' in tödtlich die
Gottlose Göttin Juno.

Kaum hörte von dem ersten Sohn
Papa der Held sich grüßen,
Und doch, wie grausam! sollt' er schon
Für späte Enkel büßen.

Denn Juno (haltets nicht für Wahn)
Durchschaute den geheimsten Plan
Selbst ungeborner Sünder.

Ha! rief sie, ausser sich vor Wuth,
Dem Frevel muß ich wehren!
Des Flüchtlings unverschämte Brut
Will meine Stadt verheeren!
Mit Unglück schwanger, sag' ich euch,
Ist jedes Kind schon, ist es gleich
Mit ihm noch nicht die Mutter.

Der Brand von Troja, leider ach!
Versengt' ihm nicht ein Härchen.
Doch liefert bald sein Ungemach
Den Dichtern Stoff zu Mährchen.
Denn hin aufs Meer entfloh der Held,
Und das ist just das rechte Feld
Für einer Göttin Rache.

Das schönste Schiff läßt ja sich leicht
Mit Mann und Maus vernichten,
Erfüllt der Gott, der bläst und keucht,
Nur seine hohen Pflichten.

Drum trage schnell mein Phaeton
Mich zu dem lustigen Patron;
Dann wehe den Trojanern!

Sie kam und bat. Wer wird nicht gern,
Sprach Aeolus mit Lachen,
Trotz einem jungen deutschen Herrn,
Wind für die Damen machen?
Mein Heer, mit Freuden kämpft's für euch;
Der Held von Troja mag nur gleich
Ein Vater Unser beten.

Nun schlug sich unser Held, fürwahr,
Mit zwei und dreissig Winden,
Und beichtet' in der Angst sogar
Noch nie begangne Sünden.
Doch plötzlich wendet sich das Blatt:
Ein Mann, wie Herr Aeneas, hat
Im Grund des Meers noch Freunde.

Den Spuk vernahm, und zürnte sehr,
Neptun der Wasserkönig.
Er schnob sein V e t o, und das Meer
Gehorcht ihm unterthänig.

Die Winde, die das große Wort
Erst kurz noch führten, schlichen fort,
Und wagten kaum zu athmen.

Doch unser Held flucht fürchterlich
Dem nassen Elemente,
Und wünscht ein Plätzchen Erde sich,
Auf dem er landen könnte:
Und Wunder! noch im Augenblick
Setzt ihn sein freundliches Geschick
In Lybien aufs Trockne.

Hier sorgt die edle Compagnie
Wie billig für den Magen,
Indeß der Held gar rührend sie
Ermahnt, nicht zu verzagen:
Das Schicksal, traute Brüder! muß
Noch selbst um einen Friedensschluß
Uns gute Worte geben.

Denkt nur, wie manchen harten Strauß
Bestanden wir mit Ehren,
Und zeigten klar in Saus und Braus,
Daß wir nicht Memmen wären.

Selbst Klippen dünkten uns nicht hart;
An den Cyklopenfelsen ward
Nicht eine Nase blutig.

Man muß, ist eine Stadt verbrannt,
Sich eine neue bauen.
Bald sollt ihr im italschen Land
Ein zweites Troja schauen,
Und, o des Glücks! Ihr könnt euch dort,
Glaubts einem Heldenehrenwort!
Die schönsten Weiber stehlen.

Hat jeder, was er jetzt vernahm,
Zur Hälfte nur begriffen,
So denkt wohl keiner, seinen Gram
Mit sich noch einzuschiffen.
Ertränkt ihn, seid ihr klug, im Wein,
Und singt dazu: Am Rhein, am Rhein,
Da wachsen unsre Reben!

Bald drang zu Herrn Kronions Ohr
Der helle Klang der Becher,
Und gnädig blickt' er auf das Chor
Der muthbeseelten Zecher.

Just stammelte Aeneas matt:
Xantippe Juno pereat!
Zeus sprach ein leises: Amen!

Drauf ließ vor seinem goldnen Thron
Frau Cypria sich melden,
Als die Patrona causæ von
Dem frömmsten aller Helden,
Auf ihrem sieggewohnten Mund
Saß Göttin Suada lächelnd, und
Mark Tullius im Auge.

Sie sprach: Mit Wahrheit singt mein Sohn:
„Ich habe viel gelitten
In dieser schönen Welt, und schon
So manchen Kampf gestritten."
Ja hier ertrunken, dort verbrannt
Wär' er ums Haar, kurz er bestand
Die Feuer — und Wasserprobe.

Und eure Herzensdame, die
Bereitet ihm die Lauge!
Das macht, ihr Ehherr hält ihr nie
Den Daumen auf dem Auge,

Der Gott, der den Olymp regiert,
Wird von der Hausfrau kommandirt,
Die Allmacht vom Pantoffel!

Zeus sprach, sanft lächelnd, unnütz sind,
Mein Täubchen, deine Sorgen:
Denn Herr Aeneas, gutes Kind!
Ist längst durch mich geborgen.
Jetzt zwar bedarf er noch Geduld;
Doch bald verdankt er meiner Huld
Die Königin der Städte.

In kurzem wird sie aufgeführt.
Drum heiter, liebe Kleine!
Von Ewigkeit prädestinirt'
Ich schon dazu die Steine.
Er selbst, der Fromme, zeichnet wohl
Den Grundriß zu dem Kapitol,
Und du zum Findelhause.

Dann wird die Krone, denk' an mich,
Dem Glücklichen nicht fehlen:
Doch muß er sie für's erste sich
Mit Mord und Todschlag stehlen,

Und weil das ein Verbrechen ist,
So sei es ihm zu dieser Frist
Zum voraus schon vergeben.

Drauf schrieb der Donnrer einen Brief
An Dido, und der schnelle
Merkur, der wechselnd flog und lief,
Trug ihn an Ort und Stelle.
Er war lakonisch abgefaßt,
Und hieß: Aeneas kommt als Gast
Zur Königin Karthagos.

Doch unser Held geruhte fern
Im Haine zu verweilen:
Denn melancholisch hört' er gern
Die Wölf' und Barden heulen.
Ein Jägermädchen fand er da:
Doch als er sie beim Licht besah,
So war es eine Göttin!

Naiv begann das Kind: Verzeihn
Die Frage Sie, mein Bester!
Sahn Sie nicht kürzlich hier ein Schwein,
Gejagt von meiner Schwester?

Der Fromme sprach mit Wahrheit: Nein;
Denn seine Regel war, allein
Im Fall der Noth zu lügen.

Doch, rief er, hoffe nicht ein X
Mir für ein U zu malen.
Durch deine Menschenhaut, beim Styx!
Seh' ich die Gottheit stralen.
Diana hätt' ich dich gegrüßt,
Doch in der Kunst der Minne bist
Du keine Idiotin.

Du hast, verhehl' es länger nicht,
Im Himmel Sitz und Stimme.
Beschütz', ich bin ein armer Wicht,
Mich doch vor seinem Grimme!
Allein fürs erste sage mir,
Trägt Menschen dieser Boden hier,
Und wer ist Herr des Thrones?

Die Göttin sprach, mit sanftem Ton:
Gar eine holde Dame
Besitzt in Lybien den Thron;
Frau Dido ist ihr Name.

Den theuren Mann verlor sie früh:
Doch wiss', ihr Bruder, und nicht sie,
Verkürzt' ihm seine Tage.

Doch wer bist du? Was ist dein Loos?
Laß mich genau es wissen!
Ich habe mich als Virtuos
Der Frömmigkeit beflissen.
Ja, mancher Pabst, das schwör' ich dir,
Borgt nach Jahrtausenden von mir
Den schönen Namen: Pius.

Doch fehlt es, troz der Pietät,
Im Himmel mir an Freunden,
Zumal Frau Junos Majestät
Hälts gar mit meinen Feinden.
Ein Tag ist kurz, und lang mein Weh;
Schier könnt' ich eine Epopee
Mit meinem Unstern füllen.

Die Dame sprach: Denk an den Spruch:
Nach Wolken kommt die Sonne!
Und schwang sich dann mit Wohlgeruch
Zum Siz der Lust und Wonne.

Auch hat laut der Historie,
Mit einer Nebelglorie
Sie den Herrn Sohn umgeben.

Erst, da sie noch von fern ihm winkt,
Entdekt dem frommen Ritter
Sein allzu langsamer Instinkt
Die zärtlichste der Mütter.
Doch schon war ihm Karthago nah,
Wo er mit eignen Augen sah,
Wie man die Städte machte.

Er ging in Junos Kirch', und fand,
O Anblick zum Beneiden!
Gemalt von Chodowiekis Hand,
Ein Bild von seinen Leiden.
Nicht eine Scene fehlte schier:
Dort theilt' er Prügel aus, und hier
Bekam der Dulder welche.

Doch wer entlockt den tapfern Mann
So schnell den todten Bildern?
Frau Dido (welche Muse kann
Euch sein Entzücken schildern?)

Frau Dido selber wars; zwar auch
Gemalt, doch nach der Damen Brauch
Nur auf den blassen Wangen.

Schon drängt' er näher sich hervor,
Die Königin zu grüßen,
Da stürzte plötzlich sich ein Chor
Trojaner ihr zu Füßen.
Der Anblick war dem Helden lieb:
Denn in die Todtenliste schrieb
Er längst die armen Leute.

Sie schildern rührend ihre Noth,
Und Miß Fortunens Kniffe,
Und bitten sehr für sich um Brod,
Um Holz für ihre Schiffe.
Willfährig sprach die Fürstin gleich:
Ich schenke hundert Lämmchen euch,
Herrn Pius hundert Mäulchen.

Aeneas schrie: Ein Wort, ein Weib!
Und warf hinweg die Schatten,
Die bisher seinen Heldenleib
Dem Blick verborgen hatten.

Frau Dido sah ihn, und die Qual
Um den hochseligen Gemahl
Ward um die Hälfte leichter.

Willkommen war der edle Gast,
Das ward ihr Mundkoch innen,
Der mußte täglich, ohne Rast,
Auf Leckerbissen sinnen:
Und bei der ersten Mahlzeit schon
Sprach sie dem goldnen Spruche Hohn:
Nicht weiter als sechs Schüsseln!

Jetzt kam, in trauriger Gestalt,
Zum Amor Frau Cythere,
Und sprach: Ach! wenn doch Dido bald
Vor Liebe närrisch wäre!
Denn eher ist, das schwör' ich dir,
Der arme Trojer Held bei ihr
Nicht seines Lebens sicher.

Ja wahrlich, großer Sohn! mir bangt
Vor ihren falschen Schlingen.
Sie läßt, wenn Juno es verlangt,
Zur Guillotin' ihn bringen.

Drob ist mein Mutterherz betrübt:
Doch denk' ich, wenn sie nur erst liebt,
So wird sie nicht mehr hassen.

Drum rührt dich deiner Mutter Schmerz,
Ist dir dein Bruder theuer,
So schleiche dich in Didos Herz,
Und spare dort kein Feuer!
Doch blas' auch in die Flamme nicht
Zuviel: Sie frißt mir sonst den Wicht
Am Ende gar aus Liebe.

Kupid' erschien nun, als Askan
Verkappt, an Didos Hofe,
Und täuschte glücklich, die ihn sahn,
Die Fürstin, wie die Zofe.
Auch hielt, wie manche Väter blind,
Aeneas selbst das Venuskind
Für seinen ächten Erben.

Bald sah die Königin, es sey
Nicht mit dem Schalk zu scherzen:
Des Gatten Brustbild, ohne Scheu,
Aetzt' er ihr aus dem Herzen,

Und ach! in Lebensgröße stand,
Gemalt von seiner eignen Hand,
Aeneas an der Stelle.

Doch trachtet sie mit voller Kraft
Des Knaben Sieg zu hemmen,
Und sucht ihn gar mit Rebensaft
Vom Herzen sich zu schwemmen.
Bald sollt' ein froher Rundgesang,
Und bald Herrn Jopas Harfenklang
Den bösen Geist verjagen.

Nun sprach sie: Der du ganz die Welt
Umschifftest, mein Getreuer!
Erzähle mir, wenn dirs gefällt,
Jetzt deine Abenteuer!
Denn, singt Herr Asmus, wahr und gut,
Wenn Jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

164.

Johann Kaspar Friedrich Manso.

Geboren 1759 zu Zella im Thüringer Walde. Lebt zu Breslau, als erster Professor und Rektor am Gymnasium zu Maria Magdalena.

Zukunft.

Was harret unsrer hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchter Nebel drückt?
Sinds Wüstenein ohn' Ende? Sind es Auen,
Von Licht umstrahlt, mit ewgem Reitz geschmückt?
Wir möchten gern ins Land der Zukunft schauen,
Und fühlen uns durch nichts so hoch beglückt.
Der Geist versucht, aufstrebend, sein Gefieder;
Allein, ermattend, kehrt er immer wieder.

Was er zurück von seiner Wallfahrt bringet,
Es ist ein Bild, halb Schatten, halb Gestalt;
Ein Vorgefühl, das, schmeichelnd, ihn umschlinget;
Ein Ton, der leis' im Innern wiederhallt.
Je kühner er sich in die Wolken schwinget,
Um zu erspähn, was droben wogt und wallt,
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Gestalten aus dem fernen Raume.

Er hört, erstaunt, vom Wesen sonder Schranken,
Das rastlos schafft und wirket und erneut;
Vom Sammenkorn unsterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooß gedeiht;
Von Zeugnissen, die wir der Vorwelt danken;
Von Tugendsinn, der seines Lohns sich freut:
Doch alles wird der Zweifelsucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, als der Einfalt frommer Glaube.

Ja, glauben soll, nicht wissen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, so lang' er diesseits lebt.
Ist Licht sein Theil, er wird es jenseits finden,
Wo sich gewiß auch eine Sonn' erhebt.
Was mangelt uns in diesen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer schwebt?
Sie bietet uns Beruhigung und Frieden.
Zum Glück bedarf das Herz mehr nicht hienieden.

Heimath.

Ewig schwebet mein Geist um euch, ihr heimischen Berge!
Ewig sehnt sich das Herz, Vatergefilde, nach euch!
Werf' ich ins Freie hinaus den Blick, so ruht er in Westen;
Irr' ich im fröhlichen Lenz durch die verwandelte Flur,
O so lenkt sich der Schritt von selbst zu den Pfaden in Abend,
Wie er zum Hügel sich lenkt, der, was man liebet, umschließt,
Und das stille Gefühl der Wehmuth dringt an die Seele,
Daß ihr die Jugend entfloh, wo sich die Sonne verbirgt.
Ach, was fesselt mich denn, nach dieser Reihe von Jahren,

Immer mit gleicher Gewalt an das entfernte
Gefild?
Ist doch, seit ichs verließ, so vieles verjüngt
und veraltet,
Und mir das Theuerste selbst, Vater und
Freunde, geraubt.
Muß ich doch thränend mir stets, so oft ichs
grüsse, bekennen,
Wiederum fragst du nach dem, fragst du nach
jenem umsonst.
Ja, so ist es! Es sprechen mich jetzt viel fremde
Gestalten,
Fremde Namen mich an: aber das Bessere
blüht
Darum unwandelbar fort, die Erinnerungen der
Jugend,
Die du, freundliches Land, mir in den Busen
gesenkt.
Deine Gebirge, so kühn an einander gereiht
und so endlos,
Rissen den Knaben zuerst über die Heimath
empor.
In der entwurzelten Kraft der Tann' und im
Brausen des Waldstroms

Hat er zuerst der Natur furchtbare Größe
bestaunt,
Und in der Wiese, voll Thau und voll Schmuck,
der Schönheit die ersten
Zeugen erwachten Gefühls, freudige Thränen
geweint.
O wie genoß ich so ganz mich selber, wenn
ich vom stillen
Abend umfangen, im Schooß einer der duf-
tigen Höhn,
Vor mir die sprühende Gluth der Eisenhütten
im Walde,
Und der Hämmer Getös dumpf in der Tiefe
des Thals,
Unstät immer umher auf der Dichtung Fittigen
schwärmte,
Und mich in Welten vergaß, die ich so eben
erschuf!
Oder wenn ich, entzückt von der Vorzeit Lied,
die geweihten
Namen und Gräciens Reiz, heimische Flur,
dir verlieh;
Hier in der Spitze des Bergs die Gipfel des
stolzen Lycäus,

Dort im geschlängelten Bach Mincius Krümmungen sah,
Und im lebendigen Baum das Weben der jungen Dryade,
Und im plätschernden Quell Salmacis Rauschen vernahm!
Soll ich des höhern Glücks, des wärmern Lebens gedenken,
Das mir die Freundschaft in dir, das mir die Liebe beschied?
Geht, Neugierige, geht, fragt meine Reime! Sie haben,
Schwach zwar, aber getreu, jene Gefühle bewahrt
Ach, was tauschen wir doch, wenn in der ruhigen Seele
Kein verwegener Wunsch, keine Begierde sich regt,
Sagt, was tauschen wir Städte mit Städten Länder mit Ländern?
Bleibe Jeglicher doch, wo es ihm wohl ist und leicht!
Wie das zarte Gewächs nicht in jeder Zone gedeihet,

Also kränkelt, verpflanzt, mehr noch der zärtere Mensch,
Oder vergißt, entartend, der eignen Natur, und verläugnet,
Was er aus fremder Flur Liebes und Schönes empfieng.
Ich vergessen mich selbst und den Traum der glücklichen Jugend?
Näher heran an mein Herz, näher du holde Gestalt!
Zwar ein Wölkchen von Gram trübt immer dein freundliches Auge:
Aber du wärest mir nicht ohne das Wölkchen so lieb!

Elegie.

Auch mich hat einst der Wahn argloser Seelen,
Der schmeichelnde, geliebt zu seyn, beglückt,
Und, unterm Schlag tonreicher Philomelen,
Ein Schwanenarm ans volle Herz gedrückt.

Nimm, sprach zu mir, am schönsten meiner Tage,
Die lieblichste der Grazien,
Nimm diesen Kuß, daß man, dich neidend, sage:
Auch er war in Arkadien.

Ich nahm den Kuß, und, von mir selbst geschieden,
Fühlt' ich für nichts, als für die Schmeichlerin:
An sie verlor mein Herz den goldnen Frieden;
Ihr opfert' ich den sorgenfreien Sinn.
Gedanke war mein Leben an die Traute,
Mein kleinster Wunsch ihr Eigenthum,
Und jedes Lied in die gewölbte Laute
Ein süßes Lied zu ihrem Ruhm.

Oft fragt' ich sie, wenn meine Silbertöne
Ihr Ohr verschlang: Was schenkst du mir dafür?
Nimm diesen Kuß, erwiederte die Schöne,
Und sey mir treu! Mein Herz gelob' ich dir:
Und ich, berauscht von ihren Nektarküssen,
Ließ, ruhig, in ihr Netz mich ziehn.
So hat sie schlau, was mein war, mir entrissen,
Und von dem ihren nichts verliehn.

O tief hinab in Lethes Strom versenken
Möcht' ich das Bild, das meinen Jammer nährt!
Und doch, und doch ist mir das Angedenken
An ihre Huld und meine Qual so werth;
Und doch gewann ich, in der wunderbaren
Mir täglich süßern Dienstbarkeit,
So manches, was mein Herz sich zu bewahren,
Mein Geist sich zu erneuern freut.

Wer sonst, als sie, gab mir das stille Sehnen,
Das bald mit Lust und bald mit Schmerz erfüllt?
Wer lehrte mich, was aus der Duldung Thränen
Für überirdisches Entzücken quillt?
Was zog mich zu der Freude Melodien,
Und band mich an der Schwermuth Ach?
Was gaukelt noch in bunten Phantasieen
Mir in vertraute Schatten nach?

Vergiß dein Wort und mich, Adelaide,
Vergiß den Kuß, dein theures Unterpfand!
Ich werde nie dein zu gedenken müde,
Und ehre gern, was ich für dich empfand.
Das Saitenspiel, das mir im Busen tönet,
Ist deiner Liebe Wiederklang;

Was heute noch mich mit der Welt versöhnet,
Der Traum, der schmeichelnd mich umschlang.

Beruhigung.

Denk' ich, gekehrt in mich selbst, wie getreu ich die Musen verehrte,
Und in der Göttinnen Dienst dennoch so wenig gewann,
Etwa ein williges Ohr, das mir aus Liebe sich weihte,
Oder ein flüchtiges Lob, das in sich selber zerfloß:
Denk' ich Aermster mir dies, so senk' ich traurig das Auge
Nieder, und seufze beschämt: wahrlich ein seltenes Glück!
Blick' ich aber hinab in den Schwarm der kleinlichen Seelen,
Die der Irrthum beherrscht, und die Begierde zerreißt,
Wie um ein glänzendes Nichts einander sie neiden und hassen,

Eine die andre nur quält, keine sich selber genießt,
Dann zerschmelz' ich sogleich in reuige Thränen, und flehe:
Musen, ich hab' euch erzürnt! Heilige Musen, verzeiht!

Bey dem Wechsel des Jahrhunderts.

Unstät irren wir All' umher auf dem Meere des Lebens,
Ohne zu wissen, wohin Nachen und Strömung uns treibt.
Wird den Schiffer ein Land, gekränzt mit Rosen, empfangen?
Wird er am felsigen Riff scheitern? Wer sagts ihm voraus?
Oben stehet sein Loos in den ewigen Sternen geschrieben:
Aber die Sterne sind fern, aber die Züge sind bleich;
Und was Klugheit erräth, und aus der jungen Erfahrung

Weisheit sammelt, es lohnt wahrlich der Mühe sich kaum.
Bietet uns freundlich die Hand, ihr Hüterinnen der Menschheit!
Leichten und fröhlichen Muths schweb' uns die Hoffnung voran!
Wenn der Himmel sich schwärzt, und des Abgrunds Tiefen erbrausen,
Stärkt sie die zagende Brust, weckt sie die sinkende Kraft;
Und der Verzweiflung Schmerz und des Unmuths finstere Klagen
Stillt ihr liebendes Wort, sänftigt ihr freundlicher Blick.
Daß wir der Schmeichlerin nicht zu läßig trauen, beschränkte
Ihren beherzten Flug, Vorsicht, dein sinniger Ernst.
Lehr' es uns schätzen, das Glück, in der stillen Hütte zu wohnen,
Und vom Ufer den Kampf tobender Wogen zu schaun!
Oder lockt uns die Bläue der Luft hinaus in die Fluthen,

Laß uns zum Hafen das Schiff lenken, bevor
sie sich trübt.
Doch vor allen, o Tugend, du Erstgeborne des
Himmels,
Wende dein Antlitz nie von dem verwegnen
Geschlecht!
Präg' in der Sterblichen Herzen dein Bild, und
wenn in Gefahren
Hier die Hoffnung uns täuscht, dort uns die
Vorsicht verläßt,
O so mög' es uns schützend befrein, wie die
rettende Binde,
Die dem Dulder Ulyß Göttin Leukothea bot.

Jahresfeier.

Nun so schlinget euch denn, am Feste meiner
Geliebten,
Schlingt euch von neuem an sie, freundliche
Horen, zum Tanz,
Und beglücket ihr Herz mit der Freude lieblich-
sten Gaben.

Sie zu beglücken, wie süß! Sie zu erfreun, wie so leicht!
Schon die Rose vermags, die, früher entfaltet, ihr duftet,
Und das vollere Moos, das um die Quelle sich schmiegt;
Schon der lächelnde Mund und die heitere Stirne der Jugend,
Die zum Kräusel sich drängt oder zum Tanze gesellt,
Und das fröhliche Kind, das nach dem Schmetterling haschet,
Und mit dem Hunde sich neckt, der sich im Spiegel erblickt.
Darum bestimm' ich euch nicht die Art und die Größe der Freuden.
Wählet selber! Ihr Herz schließt auch der kleinsten sich auf.
Eins nur fleh' ich von euch für die Holde. Führt ihr ein trübes
Stündchen herauf, o so kürzt, kürzt es beschreiben ihr ab!
Leicht sich zu freuen, verlieh' ihr der Genius: aber er hat auch

Gegen den leisesten Schmerz ihr nicht den Busen verwahrt,
Und wir lieben sie drum nur zärtlicher, weil sie der Hänfling,
Weil die Blume sie rührt, die ihr das Schicksal entreißt.
Aber o wär' ich doch auch, ihr Geberinnen des Guten,
(Schüchterner wünsch' ich für mich) wär ich ein wenig euch werth!
Wahrlich ihr brächtet mir oft und gern ein Stündchen der Weihe;
Wie es der Sänger bedarf, um, die er liebt, zu erfreun.
O seid gütig! Ihr mehrt nicht die Mirten im Kranze des Dichters.
Was ihr ihm Liebliches schenkt, bringt er der Lieblichen dar.

An Iffland.

Wenige Stunden, und was wir so wahr und innig empfanden,

Dünkt uns ein freundlicher Traum, der im Beginnen entflieht.
Nieder hören wir schon den Vorhang rollen, und trauern,
Weil ein fröhlicher Akt unseres Lebens sich schließt.
Daß doch das Schöne so bald und so leicht verlodert, und alles,
Was uns erquickt und erfreut, sich in Erscheinung verliert!
Ach, wir hätten so gern, (sie waren es werth,) den Gestalten,
Die dein Zauber erschuf, ewige Dauer geschenkt;
Jenen zuerst, die mit stiller Gewalt zu den Herzen sich wenden,
Und den beruhigten Geist über sich selber erhöhn.
Aber wer gibt ihm Bestand, dem schnellen Moment der Empfindung?
Wie der geflügelte Blitz kommt er und eilt er davon.
Meissel und Pinsel vermögen ihn nicht zu fesseln: die Anmuth,

Die ihn, belebend, durchdringt, spottet der
bildenden Hand.
Ungeschwächt erhält sich allein in fühlenden
Seelen,
Wenn nicht die ganze Gestalt, doch ein begei-
sternder Blick,
Oder ein schmelzender Ton, der tief in den Busen
sich senket,
Oder ein rührendes Wort, das uns, veredelnd,
beglückt.
Sieh, das nehmen auch wir aus diesen Tagen ins
Leben
Mit uns hinüber, und freun dankbar uns
deines Geschenks.
Dankbar umschlingen wir dich mit dem Kranze
der holden Erinnrung:
Diese Blumen im Kranz, rühmen wir, blühen
durch Ihn!

Selbstständigkeit.

Wohl vergleichet mit Recht der Mensch dich
flüchtiges Leben,

Einer Erscheinung, und doch nimmt dich ein
Jeder so ernst.
Kaum daß hinter dem Kinde die Freude zerflattert, so öffnet
Schon der Jüngling der Sorg' und der Begierde das Herz;
Und der betrogne Wunsch und die Menge herber Gefühle,
Klüger machen sie nur, aber nicht weiser den Mann.
Weiter steckt er sich stets das Ziel der Hoffnung, und dehnet
Immer kühner den Kreis seiner Erwartungen aus.
Füllen will er den Raum, und Ewigkeiten umspannen,
Und ein Augenblick ists, was er erfüllt und umspannt.
Ruhig schreitet indeß ihm das mächtige Schicksal zur Seite.
„Nütze die Stunde! Sie kehrt, warnet es, nimmer zurück.
Ausser dir suchst du die Welt, und eine bessere blühet

Dir im Innersten auf. Baue die bessere an!"
Wenige hören das Wort, und, die es hören, sie wähnen,
Leichter mit andern den Kampf, als ihn mit sich zu bestehn.
Dreimal und mehrmal beglückt der Sterbliche, der sich des Herzens
Goldenen Frieden bewährt, einig mit sich und der Welt!
Er nur kennt den Genuß, mit dem das Sterben belohnet,
Ohne zu kennen den Schmerz, wenn man des Zieles verfehlt.
Furchtlos tritt er der Macht des hohen Geschickes entgegen;
Vor der fremden Gewalt schützt ihn des Genius Kraft.
Was die Charis ihm zollt, ihm die friedliche Hora gewähret,
Nimmer als werthes Geschenk, oder als wär' es geliehn.
Heiter lieget das Leben vor ihm; es stralet die Seele

Jedes empfangene Bild, ohn' es zu trüben,
zurück,
Und in dem Drange der Zeit, der oft auch edlere
Geister
Ungeahndet umstrickt, ist er und fühlt er sich
frei.

Die Aussenwelt.

So laßt doch ab, euch thöricht zu beschweren,
Es sey der Mensch der äussern Kräfte Spiel.
Die Welt vermag uns wenig zu gewähren;
Sie selbst empfängt von uns unendlich viel.

Wir leihen ihr die Farben und Gestalten,
Die, wechselnd, bald betrüben, bald erfreun.
Soll Schönes ihr entblühn, und sich entfalten,
Des Schönsten Keim gedeiht in uns allein.

Die Welt ist nur der Spiegel einer Quelle,
Auf deren Grund der Rose Bild sich bricht.
Den Wiederschein erzeugt und trägt die Welle;
Den eignen Reitz dankt ihr die Rose nicht.

Amor und Psyche.

Zu frei enthüllte Schönheit flößt
Nur Gluth, nicht Sehnsucht ein. Viel sichrer
nährt das Feuer
Der zarten Liebe sich an einer Brust im Schleier,
Und Schultern, die der Flor halb birgt und halb
entblößt.
Sei für den Liebenden das schönste Weib der Erde,
Ein Wunder der Natur, der Anmuth Ebenbild!
Der Vorsicht Stimme will, daß mancher Reitz
verhüllt,
Und durchs Gefühl allein von uns geahndet werde.

O hätte Psyche doch nie diesen Rath verkannt!
Als, neben ihr zu ruhn, Cytherens Sohn dem
Kreise
Der Grazien entfloh, da sprach er, Kind, sei
weise!
Mein Unglück und dein Glück, sie ruhn in deiner
Hand.

Groß ist der Schönheit Macht, verführerisch die Freuden.
Die dein Genuß verheißt, und Amor unbescheiden.
Sei stärker, Kind, als ich. Nur kluge Mäßigung
Erhält mein Herz getreu, und meine Liebe jung.

In diesem Lustrevier, dem ich, dir zum Vergnügen,
Im schönsten Frühlingsschmuck hervorzugehn befahl,
In diesem Schattenwald, in diesem Rosenthal,
Die ewig dich erneun, und keinem Frost erliegen,
Am Bach, der, murmelnd, sich herab vom Felsen stürzt,
Und durch der Wellen Spiel die trägen Stunden kürzt,
Bei froher Weste Scherz und bei den Melodieen
Der Vögel, wird der Tag dir unvermerkt entfliehen.

Erst wenn die Nacht erscheint, und Venus gürtellos,
Am Arme Thaliens, die müden Rosenglieder

Dem frischen Bad vertraut, erheb' ich mein
Gefieder,
Und werfe mich in deinen Schooß.
Hart ists für deinen Kuß mit Amors Feuer
brennen,
Und einen langen Tag von dir und ihm sich
trennen!
Doch unsrer Liebe droht Gefahr,
Und willig bring' ich dir dies Opfer, Psyche dar.

Das zweite bring' ihr selbst. Entzeuch dich
diesen Augen,
Die, ohne Sättigung nach deinen Reitzen spähn,
Und, um die Wollust sie auf einmal einzusaugen,
Vielleicht mit Thränen einst an deinem Busen
flehn;
Entzeuch dich der Begier, und treibe, wenn die
Stralen
Der Morgendämmerung dein kleines Bettchen
malen,
Und Amor in der Freude Port
Sich allzuglücklich fühlt, ihn, sonder Schonung,
fort.

So warnt der kleine Gott, und eine Reihe Nächte,
Schön, wie die erste Nacht, entschlüpft dem trauten Par,
Schlau übt die junge Braut die ihr verliehnen Rechte,
Und Amor liebt unwandelbar.
Voll Sehnsucht findet ihn der nur zu schnelle Morgen;
Voll Sehnsucht führet stets der Abend ihn zurück.
Schon reiht sich Mond an Mond, und immer noch verborgen
Sind die Geheimnisse der Schönheit seinem Blick.

Wie oft wand er sich nicht in Psyches Rosenarmen,
Und seufzte: Dulde mich! die Nacht schwebt noch umher.
Und blieb er unerhört: Erbarmen, ach, Erbarmen!
Auf meinem Auge liegt des Schlummers Hand zu schwer.
Und unverhohlner drauf: Laß deiner ewig süßen
Verschloßnen Reitze, laß, geliebte Huldgöttin,

In ihrer Fülle mich nur einmal sie genießen!
Vergebens! Psyche gab sich nie entschleiert hin.

Indessen mehren sich, mit jedem neuen Morgen,
Um ihren holden Sohn Cytherens bange Sorgen.
Mißmuthig, ungestüm und launisch sahe sie
Den kleinen Liebling oft, doch so verändert nie.
Stumm steht er, Gram im Blick, und auf den Lippen Klagen,
Und folget, unverwandt dem lichten Sonnenwagen,
Der ihm zu langsam rollt, und stiehlt, so bald die Zeit
Der Schatten kommt, sich weg, und fliegt, wer weiß, wie weit.

Schon wendet sich von Cypriens Altären
Die Zahl der Opferer; schon wallet, ihr zu Ehren,
(Denn schlaff und müssig ruht der Bogen, der zuvor
Der Spröden Stolz bezwang) kein Weihrauch mehr empor.

Es geht Idalia, wie gute Mütter pflegen,
Voll Zärtlichkeit, dem Sohn auf halbem Weg
entgegen,
Forscht nach des Kummers Quell, ermahnet
fleht und zeigt
Ihm ein gerührtes Herz. Umsonst! der Knabe
schweigt.
Doch ach, nicht lange, so erzählet
Das tückische Gerücht, was Amor ihr verhehlet,
Und fügt, zu Venus Qual der Wahrheit dies-
mal treu
Hinzu, daß Psyche schön und Amors würdig sei,
Und, seit ihr Mund allein für Götterküsse glühe,
Holdselger jede Nacht in seinen Armen blühe.
Cythere hörts, erstaunt, und schwört bei ihrem
Thron:
Ich räch' an ihr mein Reich, und den entführten
Sohn!

Und mit der Zürnenden vereinet
Sich ein durch Psyches Glück ergrimmtes Schwe-
sternpar.
Mit einem Blick, der mehr, als dringende
Gefahr,

Der Paphos Untergang laut zu verkünden
scheinet,
Nahn sie Cytheren sich, und klagen Psychen an.
Durch einen ränkevollen Plan
Den unbesiegten Götterknaben
Berückt, und ewig ihn an sich geknüpft zu haben,

Nicht ohne Troz, vernimmt die Göttin den
Verrath,
Und forschet, vorsichtsvoll, durch welche Kunst
die Schöne
Von seinem Unbestand den Flatterer entwöhne,
Und hört: der Talismann, der, auf der Liebe Pfad,
Vor der Gefahr, sich zu verlieren;
Das treue Par beschüzt, sei kluge Sittsamkeit,
Und waffnet sich sogleich, troz Psyches Wach-
samkeit,
Der Glücklichen das Kleinod zu entführen.

Sie feiert ihrem Freund, dem Mai, der
eben nur
Vom stralenden Olymp zur Erde wiederkehret,
Und neues Laub dem Hain und neuen Schmuck
der Flur,

Und wärmeres Gefühl den Liebenden gewährt,
Ein Fest der Fröhlichkeit, das, unter lautem Sang
Und Spiel und Scherz, drei Nächte lang,
Durch sie geordnet und geleitet,
In ihrem Eiland sich von Stadt zu Stadt verbreitet.

Zusammen strömt, was Tanz und Lust und Freude liebt:
Denn Schönheit adelt hier, und giebt
Allein das Recht, im Kreis Cytherens zu erscheinen,
Und Hand in Hand mit ihr zum Tanz sich zu vereinen.
Welch Leben, Götter! welch Gewühl!
O wie die Wangen glühn, und alle Busen steigen!
Die ganze Insel ist Ein Lied, Ein Saitenspiel,
Und ihrer Tänzer Chor ein einzig langer Reigen.

Auch Psyche ziert das Fest der hohen Paphia.
Wie könnte Cypripor der Trennung Schmerz ertragen,

Und bei dem schönsten Tanz, den je die Erde sah,
Der schönsten Tänzerin entsagen?
Sie kommt, von ihm geführt, und tritt als Hirtin ein.
Weh ihm! Er ahndet nicht, daß ihn Verrath umrausche,
Und Neid und Hinterlist auf seine Psyche lausche,
Und hofft sich ihrer nicht zum letztenmal zu freun.

In diesen süßen Traum der Sicherheit versunken,
Umschwebt er, unbesorgt, die holde Schäferin,
Und gibt, von seinem Glück und ihren Freuden trunken,
Sich ganz zum Eigenthum ihr hin.
Ihn reitzt allein der Hain, den Psyche reitzend nennet;
Ihn lockt allein ihr Lied und ihre Melodie;
Ihr einzig folgt er nach, und wenn der Tanz sie trennet,
So trennen mindestens sich ihre Blicke nie.

Und unvermerkt ergreift sein ungestümes Feuer
Auch sie, die sonst für ihn so schäferlich empfand.
Ihr zärtlich scheuer Blick spielt lüsterner und freier,
Und mildert jede Furcht vor ernstem Widerstand.
Der Lüfte dreister Hauch hebt ihres Busens Schleier,
Und ihn zu ordnen säumt die vormals rasche Hand.
Cythere sieht, entzückt, die Unschuld unterliegen,
Und in der Freude Rausch die Sittsamkeit verfliegen.

Und immer üppiger schlingt sich, von ihr geführt,
Durch Hain und Thal, der laute Reigen,
Bis den Olymp hinab die goldnen Sterne steigen,
Und vor Aurorens Stral der Jubel sich verliert.
Dann flieht die Königin des Festes mit dem Gotte
Aus Naxos, und die andre Schar
Wählt sich, nach cyprischem Gebrauche, Par für Par,
Ein Laubenobdach dies, und jenes eine Grotte.

O süße Hirtin, fleuch' die zauberische Flur,
Wo alles sich vereint, die Unschuld zu vergiften,
Der jüngste Zephyr buhlt, die Blumen Wollust düften,
Und Amathusia dich zu verderben schwur!
Fleuch, auf den Fittigen der Winde,
Sie trugen dich hieher, zurück in deine Gründe!
Verschwunden ist die Zeit der Liebenden, die Nacht,
Und, den du meiden sollst, der junge Tag erwacht.

Umsonst! Des Schicksals Unstern leitet
Sie, auf der Freude Rosenpfad,
An des Geliebten Arm, in ein geheimes Bad,
Wo er sich neben ihr sein Lager zubereitet.
Hier täuschte Cypria zuerst, auf Mavors Schooß,
Den lauernden Vulkan ums Recht der Schäferstunden!
Hier, von der Göttlichen umwunden,
Genoß Adonis einst ein neidenswerthes Loos.

Schon hängt Cytherens Sohn mit wollust=
trunknen Augen,
Uneingedenk, daß er, des Tages Blick zu scheun,
Der Hirtin selbst gebot, an ihrem Reitz. Schon
saugen
In Psyches Rosenmund sich seine Lippen ein!
Schon lüftet er die himmelblauen Bänder,
In denen auf und ab der schönste Busen
schweift;
Schon hat er, unvermerkt, die seidenen Ge-
wänder
Von Arm und Schulter losgestreift.

Umsonst, daß wider ihn zu kämpfen Psyche
waget;
Die kleine Hand bekriegt den süßen Feind nur
schwach.
Umsonst, daß sie entbrennt, und über Unrecht
klaget;
Zur Bitte wird ihr Zorn, und ihr Verbot ein Ach.
Nie klang in ihrer Brust, seit um die Liljenglieder
Des Lieblings Arm sich schlang, sein Flehen lau-
ter wieder;

So stark und innig, dünkte sie,
Ergriff der Sehnsucht Schmerz den kleinen Flatterer nie.

Versuch es nicht, mein Lied! in seelenvollen Bildern,
Zu leicht verirrt sich hier ein feuriger Gesang,
Versuch es nicht, den Preis, den Amor sich errang,
Den Schönen, deren Ohr neugierig lauscht, zu schildern.
Sie wissens ohne dich, und du verlierst vielleicht.
Sprich, dies genügt hier schon, er kostete die Fülle
Von Seligkeiten aus, und sah jetzt, ohne Hülle,
Ein Kleinod, dem an Werth auf Erden keines gleicht.

Doch, ach, wie kann ich euch, ihr weich geschaffnen Seelen,
Für die kein Tausch Ersatz, noch Wechsel Wohlthat ist,
Ihr wenigen, die ihr zu lieben wißt,
Wie kann ich Psyches Loos euch ohne Schmerz erzählen!

Die zweite Nacht erscheint, und ihr Geliebter
fühlt
Durch keine Bande mehr zu ihr sich hingezogen.
Der Liebe zarter Geist ist im Genuß verflogen,
Und der Empfindung Gluth gekühlt.

Am dritten Abend eilt, mit mehr als wundem
Herzen,
Die Liebende zurück zu ihrer Einsamkeit.
Vielleicht, so denkt sie, weckt die Zeit
In deines Lieblings Brust der Sehnsucht sanfte
Schmerzen;
Vielleicht ermüdet einst das zürnende Geschick,
Und bringt, durch deine Qual versöhnt, den
Flüchtling wieder.
Umsonst! Nie tönet ihr sein rauschendes Gefieder.
Ein einziger Genuß verschlang ein langes Glück!

165.

Karl Philipp Conz.

Geboren 1762 im wirtembergischen Kloster Lorch. Lebt seit 1804 zu Tübingen als Professor der klassischen Literatur.

Die Musen.

Weinend kamen die Musen vor Jupiters Thron mit verhüllten
Angesichtern, und standen, und schluchzten, und konnten nicht reden:
„Kinder, was ist euch?" erhub der ewige Vater die Stimme.
Klio, die älteste, der Euterpe, die jüngste, sich anschloß,
Trat hervor, und begann: „Laß uns bei dir im Olympus!
Vater! die Erde verdient nicht unsre segnenden Gaben.
Zwinge, du Guter, uns nicht mehr hinab! Wir wollen bei dir seyn!
Ach! es ziehet uns an der süsse Boden der Heimath,
Und die mildere Luft, die unsere Jugend umwehte.

Unwerth ist der Fremde bei Fremden; wir
wollen bei dir seyn,
Und mit Gesang und Spiele dein ewiges Leben
erquicken!
Laß die Menschen, verkauft an ihre Bosheit
und Lüste,
Laß sie, sich selber zum Raub, ihre Schatten-
leben in Nebel
Und cimerischer Nacht voll trüber Schwere
verhärmen!"
Und die Wolke des Ernsts stieg über Jupiters
Aug' auf:
„Sollte das Erdengeschlecht sich gegen sich
selber empören?
Dies von der Rohheit herauf zu Verstand und
Sitte zu bilden,
Hab' ich, unsterblich, euch den Sterblichen
liebend gegeben.
Habt ihr, treu dem Beruf, des Vaters Willen
vollzogen?"
„Was wir konnten, wir thaten's, o Vater! wir
suchten der Rohheit
Sie zu entreissen, und Künst' und Sitten den
Wilden zu geben:

In der Sterblichen Thal sind unsre Rosen gepflanzet;
Blumen säeten wir auf ihre schweigenden Gräber;
Waffnen wollten wir sie mit unsrer himmlischen Weisheit
Gegen die Furcht der Natur, und gegen die Schrecken des Todes;
Lehren wollten wir sie den Feind im Busen bekämpfen,
Und erobern den Weg zu dir, Unendlicher! Viele
Söhne zeugten uns laut, und nahmen die goldene Lehre
Dankbar und liebevoll auf in die freudig willige Seele.
Manche zeugen uns noch: Ja, ich bekenn' es, Kronion!
Aber die Lästerung sperrt den Pfad den wenigen Edlern,
Und der Besseren Ruf verhallet vor dem Getöse
Wilden Pöbelgeschreis. „Worin verklagt euch die Lästrung?"

„Uns die Lehrerinnen der sterblichen Menschen verschreit sie
Als Erinnyen; Gift sei unsere Lehre; wir lösen
Sitt' und Recht und Glück, und morden den Frieden der Menschen,
Ja, wir vernichten sogar die Hoffnungen über den Urnen;
Also zischet im Winkel nicht mehr, so r a u s c h t die Verläumdung
Durch die Strassen am Tag mit ihrer ehernen Zunge.
Was unbändige Lust und tolle Neigung verschulden,
Was für Unheil der Mensch dem Menschen selber bereitet,
Aufruhr, Völkerkriege mit Völkerführern, der Bürger
Wechselmorde, den Sturz der Thronen, der Tempel Entweihung,
Alles wälzet sie, selbst die Erinnys, mit schuldiger Zunge
Uns Unschuldigen zu; sie dränget sich frech an die Grossen,

Stürmt

Stürmt in ihr furchtsames Ohr, und ruft der Gewaltigen Arme
Gegen uns auf, und Acht und Bann und Fesseln bedräun uns.
Nein! Wir dulden es länger nicht mehr. Wir haben mit Irrthum,
Mit Unwissenheit oft und ihren Priestern gekämpfet;
Hier kämpft Bosheit uns an, und wir erliegen ihr endlich,
Wenn die getäuschte Gewalt der Feigen den herrschenden Arm leiht."
Klio schwieg, es schwiegen um sie die trauernden Schwestern;
Auch der olympische König schwieg Augenblicke; dann stand er
Auf vom goldenen Thron, und die ambrosischen Locken
Wehten säuselnd um ihm; dann neigt er sein liebendes Antlitz:
„Was ihr, Selige, klagt, war meinem kundigen Auge
Nimmer verborgen; es herrscht durch das Vergangne, das Nahe,

Und das Künftige! Traget des Schicksals Willen geduldig!
Gleichet dem Vater an Güte, wie ihr in Weisheit ihn nachahmt.
Schmäht Unwissenheit euch; so schmäht sie selber den grossen
Vater der Weisheit in euch, und wäre sie Bosheit, verzeiht ihr!
Schmähungen reichen nimmer an meine unsterbliche Scheitel.
Kehret zur Erde zurück, mitleidige Göttinnen, sühnet
Die Verirrten euch aus durch stille duldende Liebe!
Um der Besseren willen, der Treuen, kehret zur Erde!
Um der Schlimmeren willen, der Lästerer, kehret zur Erde!
Und erhaltet durch Treu, durch süsse Liebe die Freunde,
Und gewinnt durch Lieb' und durch Verzeihung die Feinde!
Geht! Mein Segen mit euch! und sät in die Zeiten der Zukunft

Guten Samen; es reift das Gute, das Grosse
nur langsam;
Aber es reift gewiß zur herrlicherquickenden
Ernte!

Der Hain der Eumeniden.

Ein heilig Dunkel füllet den ersten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, stillverehrten;
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Wer sind die schrecklichheiligen Jungfrauen?
Es sind die furchtbarblickenden, gnädigen
Und strengen Eumeniden, sind die
Töchter des Erebus und der Erde.

Sie walten hier, sie walten, und schauen hin
Allgegenwärtig; hinter dem Frevler rauscht
Ihr schneller Fittig; Mord und Unthat
Spähn sie, gewaffnet zur schnellen Rache.

Sie zürnen nur dem Bösen; ihr Schlangenstab
Trift nur das Laster! Wär' es dem Angesicht
Der Welt verborgen; dennoch findet
Auch das Verborgne gewiß ihr Auge.

Wer reine Hände hebt zu den Heiligen,
Ein reines Herz erhebt zu den Heiligen,
Den niebefleckten, o! dem lächelt
Gnädig ihr segnendes Antlitz nieder:

Sie folgen ihm ins friedliche Schlafgemach;
Sie wecken ihn dem kommenden Morgen auf,
Und rüsten seine Hand zur guten
Freudigen That, so die Menschenpflicht will.

Auch wenden sie vom reuigen Sünder weg
Ihr zürnend Auge: Heisse Gebete, mehr
Die Flucht des Lasters, und die beßre
Thaten versühnen dich ihnen wieder.

Ein heilig Dunkel füllet den ernsten Hain:
Voll Andacht schweige, wer sich dem Haine naht,
Dem unbetretbarn, stillverehrten,
Daß nicht die Jungfraun des Haines zürnen!

Die Fackelfeier.

Es lodert es leuchtet die Fackel hell,
Am Altare der Göttin entzündet!
Reichet euch, Brüder die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet!

Die geheimnißvolle Feier,
Die mit Spiel den Ernst vereint
In der Nacht geweihtem Schleier,
Hebe jeden Götterfreund!
Selig, wen die Göttin findet
Wacker in dem schönen Dienst!
Ihm zu Lieb' und Lust verbindet
Sich ihr seliger Gewinnst!

Lässig darf man sie nicht ehren:
Lässigkeit ereilt der Spott;
Aus der Göttin frohen Chören
Bannet sie der Schande Gott.

Seht! Verschieden sind die Bahnen;
Aber jede führt zum Ziel.
Jauchzt in freudigen Päanen!
Jauchzt! des Preises winkt noch viel.

Unsers Lebens schöne Weihe
Ist das heitre Götterspiel!
Folgt der Himmlischen mit Treue,
Wem die hohe Losung fiel!
Fördern müss', in weisem Streben
Jeder unter Ernst und Spiel
Sich und Andern treu das Leben,
Bis an der Vollendung Ziel.

Cypris liebt auch dich, Athene!
Alle Götter knüpft Ein Band;
Und dem Guten ist das Schöne
Gerne schwesterlich verwandt.
In den Bund der Charitinnen
Tritt die ernste Weisheit ein;
Will der Mensch den Gott gewinnen,
Muß er selber göttlich seyn.

Auch die herrlichen Gestalten
Drunten in dem Schattenreich,

Die mit Ruhm gekrönet wallten
Durch die Erde, sehen euch.
Dort in ewig frischer Jugend,
Blühend in Elysens Hain,
Laden sie zu jeder Tugend
Noch die späten Enkel ein.

Ewig lebt der Väter Ehre,
Ewig lebt der Kinder Dank.
Zeugts, ihr festlichen Altäre!
Zeug' es du, o Preisgesang!
Was sie kämpften, was sie litten,
Was ihr Geist und Arm vollbracht
Für der Vorzeit Recht' und Sitten,
Decket keine Todesnacht.

Huldigung den grossen Manen!
Leben wollen wir, wie sie,
Edle Enkel edler Ahnen!
Solch ein Leben endet nie!
In den grossen Bund geschlungen,
Vor dem heiligen Altar,
Bringen wir zu Opferungen
Festliche Gelübde dar.

Unsre Arme sind gehoben,
Unsre Herzen sind in Gluth;
Göttin, siehe, wir geloben
Dir des Herzens letztes Blut!
Kraft im Handeln, Muth zum Dulden,
Muth im Antlitz der Gefahr!
Ein Gewissen, frei von Schulden,
Sei die Losung deiner Schar!

Heil der Freiheit Vaterlande!
Untergang der Tyrannei!
Sieg der Ehre, und der Schande
Die verdiente Sklaverei!
Muthig, Brüder, ohne Wanken,
Wie des Schicksals Geist gebeut,
Laßt uns kämpfen in den Schranken
Irdischer Nothwendigkeit!

Bis auch unsres Lebens Gluthen,
Wenn der stille Jüngling winkt,
Tauchen in die finstern Fluthen,
Und die Fackel uns entsinkt;
Bis der Unterwelt Geheimniß
Friedlich sich auch uns entschließe.

Wo, in schauerlicher Säumniß,
Durch Zipressen Lethe fließt.

Es lodert, es leuchtet die Fackel hell,
Am Altare der Göttin entzündet!
Reichet euch, Brüder die Fackel schnell,
Ehe die Flamme verschwindet!

Des Kriegsgottes Sühne.

Hier an Irenens Altar, vor deinem Antlitz, der Menschheit
Stiller heiliger Gott!
Leg' ich nieder den Helm, und euch, verwüstende Waffen,
Und entsündige mich!
Ach! wie sind mir die Hände so roth! wie triefen die Waffen
Mir, wie der Panzer von Blut!
Daß ich mir selber ein Grauen, mir ein Entsetzen geworden,

Daß ich verwünsche mein Haupt!
Bringt mir des heiligen Quells, ihr Kastaliden und waschet
Diese Greuel mir ab!
Dreimal spreng' ich des Quells, und hebe zu unserem Vater
Dreimal die Hände, zu Zeus.
O Irene, verzeih, und zürne mir, freundlicher Dämon,
Hüter der Menschlichkeit, nicht!
Mir, dem offenen Diener des heimlich wandelnden Schicksals,
Den Nothwendigkeit zwingt.
Nein! du riefest mir nicht; du kannst dem Verderben nicht rufen,
Stiller segnender Gott!
Aber es rief der Mensch, laut rief dein entarteter Mensch mir,
Er, der Verräther an dir,
Der die ehrne Gewalt mehr, als die Weisheit und deine
Wahrheit, zu Richtern erhebt.
Oft beschwur er mich schon, verschworen wider sich selber,

Wie's in der eigenen Brust,
Wie's der Versucher im Innern ihm lehrte, der dich zu entthronen
Sinnet durch frevlenden Trug;
Und gerufen erschien ich den Thoren, und sandte die Hölle,
Streute die schreckliche Ernt'
Ihrer eigenen Saat, der Saat verworfner Begierden
Ueber die Rasenden aus.
Ja! Du mußt mir, du Gott der Liebe, verzeihen. Ich habe
Deine Ehre gerächt,
Habe dem Volke durch Eisen und Flamm', ein neuer Machaon,
Schaden der Thorheit geheilt.
Meine Donner segneten euch; die schreckliche Wohlthat
Bracht' im Gewitter das Heil
Unter die Menschen; dem Sturm entträufelte Segen und Labsal;
Iris, die Göttliche, kam:
Bis die üppige Ruh allmählich die Blüthen des Glückes

Wieder vergiftete, neu
Mich sie verlangten, nur mich, den schrecklichen Retter, verlangten,
Und ich gerufen erschien.
Wär' ich zum letztenmale gekommen, auf ewig genesen
Möchten die Menschen, und, werth
Eurer Gaben, mit euch in unzertrenntem Vereine
Unter dem friedlichen Dach
Leben, von Kindern umspielt, die, Männer und Greise, noch blieben
Kinder der reinen Natur,
Daß nicht Traum mehr, Lebendigkeit wäre die bessere Menschheit,
Und die veredelte Welt!

An die Geduld.

Stille, weise Geduld, die du dem Leidenden
Sanfter bettest der Noth Lager, und kühlendes
Oel der Wunde des Schicksals
Mit der helfenden Rechte beutst!

Hehre Göttin, der Mühn Trösterin, friedliche
Schmerzenstillerin! Dich hat mit der Hoffnung
noch
Psyches schweifendem Leben
Gutes Göttergeschick gegönnt.

Du besiegest den Schmerz durch die Vernunft,
und trittst
Nieder jede Gefahr; unter dem tobenden
Grimm der Wetter, mit Menschen,
Bosheit, Neid und Natur im Kampf,

Gehst du muthig und groß, hoher Entsagung voll,
Heldenmutter, einher. Möge das buhlende
Glück die Gaben der Falschheit
Ringsum über die Thoren streun:

Neidlos achtest dus nicht. Ja, ihr verführender
Tand, ihr Silber und Gold, und ihres Ehrenprunks
Flimmer, niemals verlockten
Sie vom Pfade des Guten dich.

Deine Losung ist Pflicht! Wo dir der Heiligen
Fahne winket, und wärs mitten durch blutigen
Tod, da folgest du freudig,
Frei im Folgen, und Siegerin;

Ja, dein weiserer Muth trotzt dem verwilderten
Schrei der Lüste; zurück bebet die Rotte! Fliehn
Muß der Pöbel der Sinne;
Meinung muß vor der Wahrheit fliehn!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Verlaß
uns nicht!
Wenn dem grausen Orkan tiefer die Erde bebt,
Und im schrecklichen Aufruhr
Kämpfen Meinung und Macht und Recht;

Wenn ans fromme Gestad stillerer Tugend nun
Unaufhaltsam daher rauschen die Brandungen
Toller Laster, im Zeitmeer
Leck der Nachen des Friedens treibt!

Leuchte, Göttin, der Welt freundlich! Erhabenes
Schauspiel! wenn, nicht gebeugt, mit der
Nothwendigkeit
Ringt die Tugend; es leuchtet,
Werth des Himmels, der Erde werth!

Erinnerung.

Nur Augenblicke weilt in der Gegenwart
Die schönste Freude; aber Erinnerung,
Zeus holde Tochter, und ihr Bruder
Phantasus, rufen sie oftmals wieder.

Seid mir gesegnet, liebliches Zwillingspar,
Mit euren Rosenstäben in leichter Hand,
Die ihr Vergangenheit mit alter
Wonn' in die Wirklichkeit oft beschwört!

An eurer Augen Schimmer erheben sich
Des Lebens Scenen bunter, und freundlicher
Erhellen sich an eurem Lichte
Alle Gestalten der schönen Erde:

Wie Priesterinnen Vestas bewahret ihr
Den Stral der Freuden, welche vorüber sind,
Und facht den Halberstorbnen oft mit
Süsserem Hauche zur mildern Lohe.

Der

Der Kindheit Pforten schliesset ihr wieder auf;
Der Chor der jungen seligen Stunden tanzt
Aus ihnen her; viel neuer Blüthen
Duftet, wie damals, das Leben wieder.

Oft trugt ihr mich auf himmlischen Fittigen
Ins Paradies verschwundener Wonnen hin,
Wo sie im stillen Schwesterkreise
In amaratheyen Lauben feiern.

Der Seele heissen Dank euch, ihr Pfleger, ihr
Verjünger meines Lebens! Auch heute hat
Mich eurer Gottheit milde Nähe
Wieder, ambrosischen Wehns, beseligt.

Der Berge Schatten wuchsen am Abendlicht;
Ich stand von seiner himmlischen Glorie
Umflossen; seine Purpurschimmer
Rötheten säuselnder Haine Wipfel.

Der oft schon Zeuge meiner Empfindung war,
Des Neckars Woge gleitete freundlicher,
Und der verkehrten Bäume Bilder
Schienen voll Lust sich darin zu spiegeln.

Die Stirn' umtanzten rosige Phantasien;
Mir wars, als stünd' ich wieder, Kostanzia
Und Zürch, an euren blauen Seen:
Magische Hände, so wähnt' ich, hatten

Die Gegend umgewandelt; und wo ich stand,
Da war ich nicht: es dehnte sich vor mir aus
In unabsehbar weite Strecken,
Daß ich das Nahe nicht mehr erblickte.

Mir winkt' aus grauer Ferne die Wunderwelt
Der Alpen, die in heiliges Dunkel sich
Hinauf verloren, wo der Adler
Um die unwirthbare Klippe kreischet.

Ihr schönen Wasser, die ich im lichten Tanz
Des Kahnes ehmals sorglos hinunter glitt,
Euch sah ich wieder, wie in jenen
Flüchtigen Tagen, wo ich so innig

Mich eurer freute. Wonne! wie fühlt' ich da,
Natur, mich näher deinen Geheimnissen,
Und welch' ein herrlicher Gedanke
Gottes die Welt und ein fühlend Herz ist!

Wie so voll Lieb' und Freundlichkeit ruhte nicht
Auf euch der Himmel! Schöner aus eurer Fluth,
An der die Sonn' als eine Braut hing,
Glänzten die lachenden Fluren wieder.

Des Lebens schöne selige Wärterin,
Natur, zu deinem himmlischen Sinne sei,
Zu deinem friedlichen Gedanken
Immer in Eintracht mein Herz gestimmet!

Aus deinem Born laß Freudenerinnerung,
Aus deinem Born laß Leidenvergessenheit
Noch oft mich trinken! Deine Ruhe
Helle, wenn Nacht ihn bedräut, den Geist mir!

Anmerkung.

Die Fackelfeier.

In Beziehung auf das bekannte Spiel, das in Athen an den Panathenäen der Minerva zu Ehren angestellt wurde.

166.

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Geboren 1762 zu Bernburg. Lebt zu Rieder bei Ballenstädt, als anhalt-bernburgischer Oberhofprediger.

Sehnsucht nach Reisen.

Träume, flieht! Gezogen ist mein Loos:
Eng' umzäunt entwallt mein stilles Leben,
Und die Güter in des Auslands Schooß
Wurden mir in Büchern nur gegeben.
Was ich wie Vermächtnißschreiben las,
Daß ich oft die Gegenwart vergaß,
Gab mir Armen, fließt, gerechte Thränen!
Leere Träum' und ungestilltes Sehnen.

Wieget mich nicht mehr auf weichem Flaum,
Holde, buntgeschwingte Phantasien,
Mit dem Morgen muß der schönste Traum
Und sein süßes Gaukelspiel entfliehen.
Seht! mir tagt es, und im Nu zerfällt
Meiner Jugend goldne Feenwelt
In den Kreisen, die des Lebens Mühen
Gegen jeden Zauber um mich ziehen.

Flieh die Kreise, junge Phantasie!
Andre Zeit errichtet andre Ziele;
Was du darbotst, griff und greif' ich nie;
Deine Gaben blieben Schattenspiele.
Nach dem Monde faßt des Kindes Hand;
Meine Sehnsucht strebt in fernes Land,
Und erquickte sich an Lieblingsreisen,
Wie der Hunger an gemalten Speisen.

Nimmer blick' ich trunken auf den Rhein
Durch die Reben traubenvoller Hügel;
Nimmer wiegt in Abendphantasein
Mich auf Kostnitz Fluthen Zephyrs Flügel;
Nimmer werd' ich stolze Schweizerhöhn
Aus der Ferne prangend schimmern sehn;
Nimmer, mit der Andacht heilgem Schweigen,
Wird, o Rheinsturz, dir mein Geist sich beugen!

Wie des Titlis Haupt noch Gluth umstrahlt,
Wenn in Dunkel schon die Thäler sinken,
Sich auf Katarakten Iris malt,
Silberhell die fernen Gletscher blinken,
Werd' ich nie berauscht von Wonne sehn;
Gotthards Aether wird mich nicht umwehn,

Und im Kranze reicher Berg' und Hügel
Glänzt mir nie des Lemans Zauberspiegel.

Steig', o Sonn', in Flammen aus dem Meer!
Oceane, brennt in ihren Gluthen
O wie drückt mich der Gedanke schwer;
Mich begeistern niemals eure Fluthen!
Blüht, ihr Hesperidengärten, blüht!
Neben Knospen, neben Blüthen glüht,
Goldne Früchte! Tanze mit dem Lenze,
Herbst und Sommer, stete Ringeltänze!

Nimmer werd' ich Welschlands Himmel sehn,
Nie die Trümmer alter Heldenstärke,
Nie die Kunst auf ihren lichten Höhn
In den Heiligthümern hehrer Werke,
Wo sie kraftvoll, reg' und fessellos,
Innres Leben ausser sich ergoß;
Wo sie, was erhöhte Menschheit fühlte,
Schöpferisch in todte Massen spielte.

Mich erschüttert Angelos Gericht,
Mich bezaubern Raphaels Gestalten,
Und der Tiziane Farben nicht;
Mag in Steinen Schmerz und Wollust walten,

Mir, ach! kämpfte nicht Laokoon,
Trauert nicht das Weib des Amphion,
Blühet nicht Apoll in Belvedere,
Lächelt nicht die tuscische Cythere.

Nie verkündet Straßburgs Münster mir,
Was der Arm der Kühnheit thürmen konnte,
Und nie staun' ich, Menschenadel, dir
In Sankt Peters Marmorhorizonte!
O der Lust, von Werken, groß und schön,
Zu dem größern Bildner aufzusehn,
Weisheit sammelnd in verschiednen Fernen,
Was die Menschheit ist und war, zu lernen.

Anders spielet sie der Kindheit Spiel
An dem Busen eines andern Landes,
In der Städte brausendem Gewühl,
Auf der Flur des stillen Hirtenstandes:
Welche Wonne, Herzen auszuspähn,
Und die Menschheit überall zu sehn,
Wie sie hier sich freuet oder härmet,
Dort empfindet, forschet, denkt und schwärmet.

Träume, schwindet! Nur mein Vaterland,
Nur den Rauch der Heimath soll ich sehen,

Und, ins Joch der Arbeit eingespannt,
Immer mich in kleinern Kreisen drehen. .
Kleinen Kreisen? Halt! Wie füll' ich sie?
Träume, schwindet! Stört mein Wirken nie,
Seid willkommen, edlere Gedanken!
Seid mir werth, ihr lieben engen Schranken!

Kinderübung, holder Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geschäfte
Ist dies Leben, und zu hohem Ziel
Hebt getreues Wirken unsrer Kräfte,
Mögen sie von glanzumfloßnen Höhn
Staaten lenken, oder Spindeln drehn,
Heerden oder Heeresmacht regieren,
Königszepter oder Sensen führen.

Alles, was das Erdenleben beut,
Soll ja nur erziehen und gewöhnen,
Ritterorden und das Sklavenkleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen.
Manches Kind, das in Pallästen scherzt,
Diener jagt, und goldne Puppen herzt,
Bleibt ein Kind; und aus der Armuth Hütte
Tritt ein andres in der Helden Mitte.

Auf zur Sonne fleugt des Adlers Brut,
Ob sein Nest von Klippen eng umgrauet
Oder auf dem höchsten Felsen ruht,
Und das Weltmeer weithin überschauet.
Alles, was das Erdenleben beut,
Ritterorden und des Sklavenkleid,
Eines Dorfs und eines Welttheils Scenen
Sollen ja den Menschen nur gewöhnen.

Sinn für alle Reitze der Natur,
Sinn für schöne große Menschenwerke,
Menschenkunde, die des Herzens Spur,
Seine Tiefen, seine Schwäch' und Stärke,
Scharfen Blicks, in leisem Wirken sieht,
Und entzückt für Menschenwürde glüht;
Reift nicht diese beste Frucht der Reisen
Auch in eines Hüttchens engen Kreisen?

Auch aus meinem stillen Schlafgemach
Kann ich roth die Sonne steigen sehn,
Eben so zu frommer Andacht wach,
Als erblickt' ich sie von Aetnas Höhen.
O mein Gärtchen, o die kleinste Flur
Zeigt mir, wie das Meer, der Allmacht Spur;

Auch in mir kann ich den Menschen finden,
Und im Freund' und Feind' ihn tief ergründen.

Wenn in mir nur meine Welt sich dreht,
In des Innern eigenem Gebilde
Alles ruhet, was nicht untergeht:
O so wird das dörflichste Gefilde,
O so wird der ärmste kleine Herd,
Traun! des Anblicks vieler Länder werth;
Durch die Funken, die vom Herde sprühen,
Kann ein Licht, das nie verlischt, entglühen.

Ausgespielt ist einst der Kindheit Spiel
Für der Mannheit Freuden und Geschäfte,
Und errungen ist das hohe Ziel.
O des Aufschwungs der gereiften Kräfte!
O des Lichtes! O der Seligkeit,
Welche dann so sicher mir sich beut,
Als die Länder, die, ach! m e i n e n Blicken
Nie begegnend, manches Herz entzücken!

Frühlingslied.

Keine Stürme füllen mehr die Lüfte,
Heiter lächelnd haucht der Frühling Düfte,
Und die Blumen blühn.
Fern und nah begrasen
Sich die nackten Rasen
Hell- und dunkelgrün.

Wie die Bäume knospen, wie sie sprossen,
Wie mit Frühthau lichthell übergossen,
Jugendlich und mild,
Rings die Wiesen glühen;
Wie zum holden Blühen
Schon die Rose schwillt!

Von den Bergen hallt des Schäfers Freude,
Und der Ziegenhirt, auf frischer Weide,
Sieht mit frohem Sinn
Seiner Heerde Gaukeln;
Auf dem Meere schaukeln
Sich die Schiffer hin.

Sieh, die Segel bläht das Wehn der Weste!
Wonnetrunken jauchzt an Libers Feste
Seiner Treuen Schar,
Und mit Epheulaube
Kränzt sie, Gott der Traube,
Dir zum Preis' ihr Haar!

Vögel schlagen; Alcyone girret
Um die Fluth, die Schwalb' am Hause schwirret,
Und den Strom entlang
Tönt des Schwans Gefieder,
Und den Hain füllt wieder
Nachtigallgesang.

Horch! im Haar der Bäume säuselt Freude.
Dir, o Mutter Erd', im Feierkleide
Blühend, reich und jung,
Schallt der Kinder Wonne
Von der Morgensonne
Bis zur Dämmerung.

Schiffer segeln, Bacchus führet Reigen,
Hirten jubeln, und aus allen Zweigen
Tönt der Vögel Lied:
Welches Dichters Busen
Schwellten nicht die Musen,
Wenn der Frühling blüht?

Trinklied.

Wir sind die Könige der Welt,
Wir sinds durch unsre Freude;
So hoch, wie Freud', erhebt kein Geld,
So hoch kein Stern am Kleide!
In unsern Gläsern perlet Wein,
Und alles soll jetzt unser seyn.

Wir sind die Könige der Welt;
Wir geben ihr Gesetze,
Und Gnade dem, der treu sie hält!
Kein Biedrer sie verletze!
In unsern Gläsern perlet Wein;
Drum höre, Welt, so soll es seyn:

Von Herzen gut, und keinem feind,
Und fern von Trug und Neide,
Der Achtung werth, ein ächter Freund,
Und wackrer Menschen Freude,
Soll künftig jeder, groß und klein,
Und reich und arm, auf Erden seyn.

Ein warmes immer reges Herz
Bei hellem Licht im Kopfe,
Gesunde Glieder ohne Schmerz,
Und Heinrichs Huhn im Topfe,
Und guter Muth, und guter Wein
Soll nirgends künftig selten seyn.

Das Weib soll, hold dem Mann gesinnt,
Zu seiner Wonn' ihn binden,
Der Mann beglücken Weib und Kind,
Und jeder Liebe finden.
So däuchts uns gut beim goldnen Wein.
So wollen wirs, so soll es seyn!

Die Männer, welche Zeit und Kraft
Dem Wohl der Brüder weihen,
Die sollen sich beim Rebensaft
Recht oft, wie wir jetzt, freuen.
So wollen wirs, so soll es seyn,
So fügen wirs beim goldnen Wein!

Der Reiche soll mit milder Hand
Dem schwachen Armen geben!
Wir Menschen sind uns nah verwandt;
Ein jeder Mensch soll leben!

Stoßt fröhlich an, und trinkt den Wein:
Die ganze Welt soll glücklich seyn!

Die Unschuld.

Ward dem Pilger in das Leben,
Auf die rauhe Bahn der Welt,
Aus des Himmels hohem Zelt
Keine Führerin gegeben?
Eine kommt ins Leben mit,
Eine, die, voll Huld und Milde,
Die zum Schutz mit festem Schilde
An des Kindes Seite tritt.

Kindern flicht sie Blumenkränze,
Oeffnet sie das Paradies;
O wie zaubert sie so süß
Kinderspiel' und Kindertänze!
Sie besänftigt, sie zerstreut
Harm und Zorn im Knabenherzen,

Wachet bei des Knaben Scherzen,
Daß der Scherz ihn nicht gereut.

Gleich des Silberbaches Gange,
Bis zum Grunde hell gesehn,
Ist ihr Sinn, und sanft und schön
Ihre Rede, gleich Gesange;
Frieden gibt sie wundersüß;
Selig, selig, wen die Reine
Freundlich leitet! Schmerzlich weine,
Wer die Holde von sich stieß!

Rosen blühn auf ihren Wangen,
Veilchen blühn im Lockenhaar,
Und im Auge, mild und klar,
Leuchtet heiliges Verlangen,
Das, durch Himmelsglut entflammt,
Aufwärts blickt, mit freiem Muthe
Dahin strebt, woher das Gute
Mit dem ewig Schönen stammt.

Weiß, wie Winterflocken glänzen,
Stralt ihr liebliches Gewand;
Palmen wehn in ihrer Hand,
Leis' umbebt von Mirtenkränzen;

Um sich sieht sie Frühlingsaun,
Reiche Gärten in der Ferne,
Und das Heer der goldnen Sterne
Blickt ihr Hoffnung und Vertraun.

Sorg' und Mühe macht sie milder,
Bringt dem Bangen Kraft und Licht;
In der Waise Traumgesicht
Webt sie Glanz und Engelbilder,
Daß der Harm der Waise flieht,
Wenn durch Paradieseshallen
Sie die theuren Eltern wallen
In der Sternenkrone sieht.

Stöhnt an finstrer Kerkermauer
Unterdrückter Tugend Schmerz,
Dann durchbebt ihr weiches Herz
Hehrer Mitempfindung Schauer.
Kummer kennt sie wohl und Noth,
Aber Bosheit nicht und Tücke,
Reue nicht im Mißgeschicke,
Und nicht Untergang und Tod.

Selig, selig, wer die Reine,
Engelholde nie verließ!

Wie der Unschuld Wonne süß
Ist der Erdenwonnen keine.
Selig, wer sich ihrer freut,
Bis die Tugend reifer Jahre
Ihn, am heiligsten Altare,
Für ein höhres Wirken weiht!

Der Abend.

In rothen Gluthen sank der Tag;
Ihm glänzt, von Thau befeuchtet,
Die Flur mit goldnem Schimmer nach,
Der sanft verdämmernd leuchtet.

Die Wehmuth senket ernst und mild
Ins offne Herz sich nieder,
Und wecket manches holde Bild
Entflohner Stunden wieder.

Dort hellt der Mond die Fichtenhöhn,
Und hier des Thales Weiden!

Des Tages Scheiden ist so schön:
O glich' ihm jedes Scheiden!

Die Wölkchen am Morgen.

Helle goldne Wölkchen am Himmel,
Wie der Wollenheerde Gewimmel,
Fügt und dehnet ihr euch!
Eure zarte flockichte Reihe
In der weit umwölbenden Bläue
Freut mich, des Lenzes Blüthenschnee gleich.

O von welchem Stoffe genommen,
Woher, Wolken, seid ihr gekommen
Lieblich über das Land?
Sollt ihr, Menschenaugen zu weiden,
Glänzen, und den Himmel bekleiden,
Wie mit dem weichsten Seidengewand?

Helle goldne Wölkchen am Himmel,
Wie der Wollenheerde Gewimmel,

Geht ihr spielend dahin!
Welcher Hirt hat her euch getrieben?
Ist der Hüter ferne geblieben?
Oder verhüllt ihr selber uns ihn?

Der uns liebend leitet und segnet,
Uns im sanften Säuseln begegnet,
Der uns nähret so mild,
Der umher läßt Blumen uns blühen,
Licht uns leuchten, Flammen uns glühen,
Bleibet den Menschenaugen verhüllt.

Aber aus dem Schönen und Holden,
Auch aus Wölkchen, flockicht und golden,
Spricht er freundlich uns zu;
Helle leichte Wölkchen, vergehet!
Ordnung, Macht und Liebe bestehet;
Bleib' in der Seele, hoffende Ruh!

Elegie

auf den Tod eines Kindes im Winter.

Schweb' in reineres Licht empor, du freundlich Empfangner,
Welcher kommt und entflieht, ohne bewirthet zu seyn!
Schreckt dich des Winters Gestalt? Sie wäre verschwunden, und Alles
Anders geworden umher, hättest du länger geweilt.
Siehe, dann hätten von neuem die Fluren und Gärten gegrünet,
Blumen geblüht und geglänzt, lieblicher Blumen so viel!
O die hättest du freudig gepflückt, und zum Strausse vereinigt,
Oder geflochten zum Kranz, laut von Gespielen umschwärmt.

Ruft dich ein holderer Lenz? Erblickst du beßre
Gespielen,
Welche dir winken von fern, Blumen dir
zeigen von fern?
Inniglich freuten sich dein die hoffenden Eltern,
und riefen,
Als du kamest, ein Gast, herzlich: Willkommen! dir zu.
Ach wie liebten sie dich! Sie wollten dich halten
und laben,
Alles zu dulden für dich, alles zu geben, bereit!
Aber du fliehest hinweg, und nimmst von den
weinenden Eltern
Keine der Gaben, du nimmst Wünsche der
Liebe nur an.
Schweb' in reineres Licht empor, du freundlich Empfangner,
Welcher kommt und entflieht, ohne bewirthet
zu seyn!
Freu' des holderen Lenzes dich nun, und der
bessern Gespielen,
Welche dir winken von fern, Blumen dir
zeigen von fern!

An die Priester der Grazien.

Wie sich Liebreitz auf der holden
Charitinnen Antlitz wiegt!
Wie die Lockenfluth sich golden
Um die sanften Busen schmiegt!
Milder Zauber reiner Töne,
Glanz von fleckenloser Schöne,
Friede aus Elysium
Wallet um ihr Heiligthum.

Alles athmet Huld und Güte
In der Charitinnen Hain,
Dessen Bäume Frucht und Blüthe
Auf den hellen Altar streun.
Friede tön' aus jedem Worte
An dem fehdefreien Orte!
Alles Grimmes los und rein,
Müssen ihre Priester seyn.

Nicht, wie manche Priester waren
Nein! entfernt von Stolz und Groll,
Nahn, mit Blumen in den Haaren,
Ihre Diener liebevoll.
Charitinnen wollen Liebe,
Aber sanft bewölkt und trübe
Wendet sich der Holden Blick
Schnell vom wilden Streit zurück.

Göttlich lohnen sie die Lieder,
Die der trunkne Dichter singt,
Lächeln auf die Gabe nieder,
Die der minder Reiche bringt.
Neben Blumen der Platone,
Mäoniden und Marone,
Spotten sie des Veilchens nicht,
Das bescheidne Liebe bricht.

Was die Grazien nicht ehret,
Wird o Wunder! alsobald
Von der leichten Gluth verzehret,
Die empor vom Altar wallt.
Von des Heiligthumes Höhen
Fleugt der Staub in leisen Wehen

Schneller Zephyrn aus der Gluth
In der Lethe tiefe Fluth.

Doch, vom Feuer unversehret,
Seligen Genuß geweiht,
Wird, was Charitinnen ehret,
Zu des Altars Schmuck gereiht:
Wo die Rosen Platons glänzen,
Neben Gleims und Wielands Kränzen;
Welkt das stille Veilchen nicht,
Das bescheidne Liebe bricht.

Wiedersehn.

Wiedersehn! Mit raschen Schlägen
Klopft die Brust dir warm entgegen:
Nimmer kann uns das vergehn,
Was ins Herz wir einmal schloßen;
Und wenn Abschiedsthränen flossen,
Fleht die Lieb' um Wiedersehn.

Wiedersehn! In holden Bildern
Will uns die Natur dich schildern;
Drum verjüngt sie sich so schön.
Wenn des Morgens rothe Stralen
Nach der Nacht die Berge malen,
Spricht die Sonne: Wiedersehn!

Wiedersehn! Zu deinen Freuden
Wachsen Blumen frisch, und kleiden
Herrlich sich im Frühlingswehn,
Und der süßen Nachtigallen
Liebetrunkne Lieder schallen:
Eilet hin zum Wiedersehn!

Wiedersehn! Mit Gruß und Segen
Eil' ich, schmacht' ich dir entgegen
Ueber Auen, Ström' und Höhn:
Lieben! aller Welt Gewalten
Sollen meinen Fuß nicht halten;
Bald muß ich euch wiedersehn.

Wiedersehn! Dich darf ich hoffen.
Lieben! kommt, mein Arm ist offen;
Kommt, laßt neben euch mich gehn!
Lieben! in der letzten Stunde

Ruf' ich mit erblichnem Munde:
Ewig, ewig Wiedersehn!

Das Lied der armen Sänger.

Ein andrer Mann, ein andres Loos!
Der reich, und jener arm;
Der ruht dem Glück' im weichen Schooß,
Und diesen treibt der Harm.

Im weiten spiegelhellen Saal,
Umglänzt von Seid' und Gold,
Schien mancher schon beim theuren Mahl
Uns armen Sängern hold.

Wir aber wandeln lebenslang
Wohl ohne Vaterland
Von Ort zu Ort mit Lied' und Klang,
Und oft mit leerer Hand.

Bald labt uns reicher Herren Wein,
Und bald des Thales Quell;

Und lacht einmal des Glückes Schein,
So flieht er wieder schnell.

Des Sommers Gluth, des Winters Schnee,
Des Regens kalter Guß
Thut oft dem bangen Wandrer Weh
Zum Lebensüberdruß.

Das arme Weib, der arme Mann
Dünkt keinem Gastwirth schön;
Oft fährt man an der Thür uns an,
Und hieß' uns lieber gehn.

Nicht immer führt uns leichter Sinn;
Oft ist das Auge naß,
Und blickt nach Ruhe schmachtend hin
Auf manches Kirchhofs Gras.

Verschieden sei der Menschen Loos,
Der Menschen Herz sei warm:
Ach! ruhet ihr dem Glück' im Schooß,
So denkt an Andrer Harm!

Gärtnerlied.

Mein Lebenspfad ist frisch und grün,
Ich baue meinen Garten;
Mich freuet jedes Baumes Blühn,
Und ruhig kann ich warten,
Bis Frücht' an allen Aesten glühn.

Erwartung schmücket meinen Pfad,
Erwartung schmückt das Leben:
Man hofft das Wachsen junger Saat,
Und Trauben von den Reben,
Und Seelenruh von guter That.

Man muß nur rasch zur Arbeit gehn,
Der Mühe folgt der Segen.
Wie lohnts die Mühe, wenn so schön,
Getränkt von Gottes Regen,
Die Pflanzen auf den Beeten stehn!

Wenn

Wenn Blumen prangend rings gedeihn,
Und Augen an den Zweigen,
Und alle Bäume, groß und klein,
Von süßer Last sich neigen,
Wie herzlich kann ich da mich freun!

Und gibts auch Stürm' und Sonnenbrand,
Und Frost und andre Plagen:
Mir bleibt zur Arbeit doch die Hand,
Wer wollte gleich verzagen?
Und neuer Seegen füllt das Land.

Was mangelt mir, da Lust und Muth
In meinem Garten wohnen?
Denn was ein braver Gärtner thut,
Mit Speis' und Trank zu lohnen,
Hat ja der Reiche Geld und Gut.

Und lechzt ein Armer, matt und krank,
Nach frischer Frucht vom Baume,
So pflück' ich ihm mit frohem Sang
Die saftge Kirsch' und Pflaume,
Für Händedruck und Herzensdank.

Fürwahr mein Pfad ist frisch und grün,
O Heil dir, lieber Garten!
Mich freuet deiner Bäume Blühn,
Und ruhig kann ich warten
Auf Lohn und Frucht für mein Bemühn.

Inhalt.

Seite.

160. Johann Gaudenz Freyherr v. Salis.

Berenice. . . . . . 5.
Das Mitleid. . . . . . 7.
Die Wehmuth. . . . . 10.
An die Erinnerung. . . . 13.
Die Kinderzeit. . . . . 15.
Ermunterung. . . . . 18.
Der Gottesacker. . . . 21.
Andenken an die Abwesenden. . 25.
Psyches Trauer. - . . . 29.
Bild des Lebens. . . . . . 31.
An die Edlen Unterdrückten. . 34.
Sehnsucht nach Mitgefühl. An Matthisson. . : . . . . 37.
Ergebung. . . . . . . 39.
Die Herbstnacht. . . . 40.

Seite.

Das Grab. . . . . . . 42.
Der Herbstabend. An Sie. . . 43.
Letzter Wunsch. . . . . . 45.
Das Abendroth. . . . . . 48.
Fischerlied. . . . . . . 50.
Pflügerlied. . . . . . 53.
Winterlied. . . . . . 56.
Lied im Freien. . . . . 58.
Die Einsiedelei. . . . . . 60.
Lied zu singen bei einer Wasserfahrt. 63.
Landlied für Mädchen. . . . 64.
Lied beim Rundetanz. . . . 66.
Entzogenheit. . . . . 68.
Anmerkungen. . . . . . 70.

161. Friederike Brun, geb. Münter.

Rom. . . . . 75.
Lied einer jungen Mutter. . . 79.
Wiedersehn. An Matthisson und Bonstetten. . . . . . . 80.
Das Bild der Sehnsucht. . . 82.
Andenken. . . . . . . 84.
Ton der Leier. . . . . . 86.
Der Zögling der Morgenröthe. An Agathon. . . . . . . 87.

Seite.

Raphaels Madonna in Dresden. 89.
Mailied. . . . . . 91.
Psyche auf dem Meere. . . 94.
Opfer an Hygiea. . . . 95.

162. Johann Christoph Friedrich Haug.

Kupidos Macht. . . . . 99.
Elvershöhe. . . . . 100.
Die Täuschung. . . . . 103.
Skolie. . . . . . 105.
Der Zufriedene. . . . 106.
An eine Fliege. . . . . 107.
Die Wittwe. Eine Romanze. . 110.
Minnelied. . . . . 113.
Minneglück. . . . . 114.
Zechlied. . . . . . 116.
Minnelied. . . . . 118.
An die Musen. . . . . 119.
Wunsch. . . . . . 120.
Amors Klage. . . . . 121.
Auf den Tod eines Kindes. . 122.
Mariens Lied. . . . . . —
Sie. . . . . . . 124.

Seite.

163. Friedrich Christoph Weisser.

Apoll und Daphne. . . . 127.
Die Geburt der Minerva. . . 136.
Leander und Hero. . . . 144.
Pygmalion. . . . . 148.
Aeneas der Fromme. . . . 152.

164. Johann Kaspar Friedrich Manso.

Zukunft. . . . . . 169.
Heimath. . . . . . 171.
Elegie, ... 175.
Beruhigung. . . . . 178.
Bei dem Wechsel des Jahrhunderts. 179.
Jahresfeier. . . . . 181.
An Iffland. . . . . 183.
Selbstständigkeit. . . . 185.
Die Aussenwelt. . . . 188.
Amor und Psyche. . . . 189.

165. Karl Philipp Conz.

Die Musen. . . . . 205.
Der Hain der Eumeniden. . 211.
Die Fackelfeier. . . . . 213.
Des Kriegsgottes Sühne. . . 217.

Seite.

An die Geduld. . . . . . 221.
Erinnerung. . . . . . 224.
Anmerkungen. . . . . . 228.

266. Gotthelf Wilhelm Christoph Starke.

Sehnsucht nach Reisen. . . 231.
Frühlingslied. . . . . 238.
Trinklied. . . . . . 240.
Die Unschuld. . . . . 242.
Der Abend. 245
Die Wölkchen am Morgen. . 246.
Elegie auf den Tod eines Kindes im Winter. . . . . . . 248.
An die Priester der Grazien. . 250.
Wiedersehn. . . . . 252.
Das Ziel der armen Sänger. . 254.
Gärtnerlied. . . . . 256.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 15

Zürich (1807)

Bibl.Mont. 751-15/16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713660-5